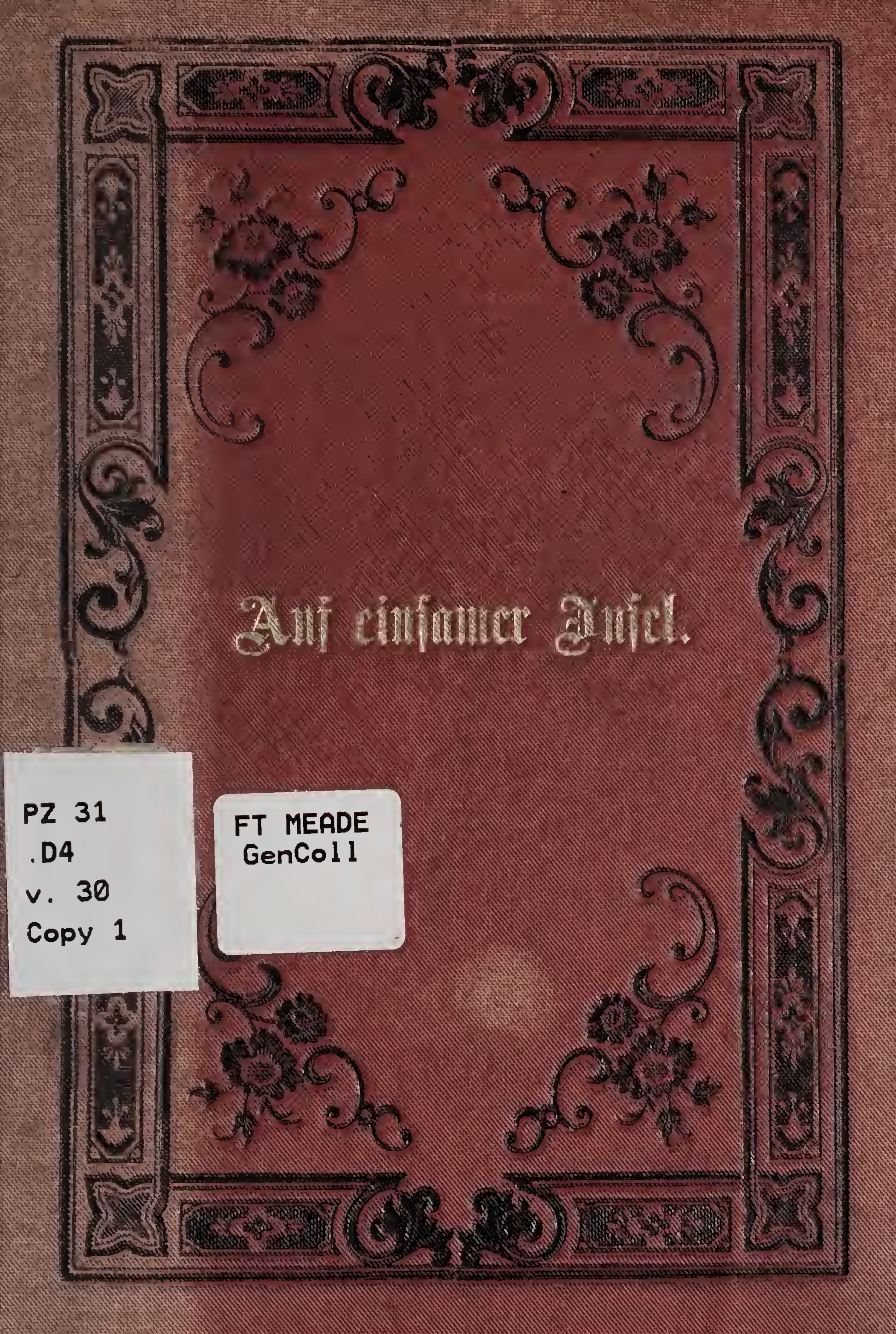
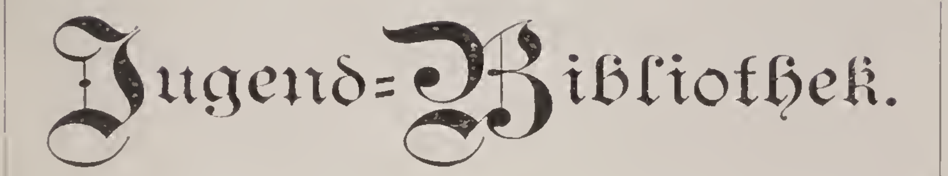

Auf einsamer Insel.


THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Deutsche Evangelische



Dreißigstes Bändchen.

Herausgegeben von der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord=Amerika.

EDEN PUBLISHING HOUSE.
St. Louis, Mo.



Auf einsamer Insel.

— Von —

A. WILHELMY.

i. e. J. W. Groenewold

Goldene Berge.

Eine Erzählung aus dem Seemannsleben.

EDEN PUBLISHING HOUSE,
1716-1718 Chouteau Avenue,
St. Louis, Mo.



Auf einsamer Insel.

Erstes Kapitel.

Auf einer schmalen, langgestreckten Insel der Nordsee liegt weltverloren, einsam, ein kleines Fischerdorf. Die eng zusammengebauten, niedrigen Häuschen desselben sehen gar winzig und verschwindend aus inmitten der weiten Umrahmung von Dünen und Strand, auf denen kümmerliches Gestrüpp und dürres Gras nur spärlich gedeihen; unverkennbare Spuren des hier wild hausenden Nordwindes, der oft über das Eiland ungehemmt hinwegtobt, und mit dem losen Sand der Dünen ein tolles, rasendes Spiel treibt.

Heute, am warmen Sommertag, wo vom glänzendblauen Himmel der Landwind die letzten Wölkchen in die Unendlichkeit getrieben hatte, ruhte das Ganze unter lachenden Sonnenstrahlen in erquickender, nervenberuhigender Stille, gesteigert durch die nie schweigende tief ernste Meeresstimme.

Bei der eingetretenen Wärme sieht man die während der rauhen Jahreszeit sorgfältig verschlossenen Fenster und Thüren der einfachen aber sauberen Häuschen weit geöffnet; der Sonntagsstaat der Bewohner wird ge=

sonnt und die Betten gelüftet. Die schlanke Frau Raß, auf deren angenehmem Gesicht, das gewiß einst sehr niedlich war, Freundlichkeit und Milde sich ausprägt, ist ebenfalls sehr emsig damit beschäftigt; wiederholt hat sie alles umgehangen, geklopft und gebürstet, dabei häufig zum Strand hingesehen nach ihrem Mann und ihren zwei Söhnen, die dort beschäftigt sind und zur Mittagszeit zurückzukehren pflegen. Die Hauptmahlzeit war bereits fertig und so freute es sie, daß die drei, an deren wiegendem Gang sich der Seemann zeigte, herankamen. Bald sitzen alle um den einfach gedeckten Tisch. Die erfrischende Seeluft sorgte für guten Appetit. „Es schmeckt gut, Mutter," bestätigt daher auch mit freundlichem Kopfnicken Fischer Raß seiner Frau.

Für gewöhnlich hielt letzterer nicht zu viel vom Reden, hörte lieber zu. „Hm — oder ich weiß nicht, oder das mag wohl sein", waren so seine stehenden Antworten, an die seine Frau sich anfangs nicht leicht gewöhnte, hatte aber trotzdem seit mehr als 20 Jahre mit ihm in glücklicher Ehe gelebt. In all den Jahren fragte er nach beendeter Mahlzeit stets: „Mutter, können wir danken?" Und diese Frage beantwortete sie mit dem immer gleich bleibenden: „Ja, Vater," worauf sich dann alle erhoben und der Hausvater ein kurzes Dankgebet sprach. Dieser entfernte sich dann, um seinen Mittagsschlaf zu halten. — Haiko, der älteste Sohn, des Vaters Ebenbild, folgte auch hierin seinem Beispiel, aber der jüngste Sohn Benno half der Mutter beim Tellerspülen

und Wegräumen; er ging ihr wie eine Tochter zur Hand. Für gewöhnlich viel lebhafter und gesprächiger als sein älterer Bruder, waren der Mutter heute seine Schweigsamkeit und einsilbigen Antworten auffällig, die zweifellos was zu bedeuten hatten. Aber was konnte es sein?

Nach gethaner Arbeit waren beide ins kleine behagliche Stübchen getreten, das, vom hellen Sonnenglanz durchströmt, mit seinem rot gepflasterten Fußboden, der zierlich und fein mit weißem Sand bestreut war, dem blauen Estrich der Wände, dem einfachen soliden Mobiliar, einen peinlich sauberen und wohlhabenden Anblick gewährte.

Verschiedentlich hatte Frau Raß bereits glättend ihre Schürze zurechtgestrichen und fragend zu Benno hingesehn, der verstimmt am Fenster stand und mit der Hand übers glatt gekämmte Haar strich.

Schließlich war sie des Wartens überdrüssig und so fragte sie: „Benno, was hast du, fehlt dir was?"

Und als hätte er auf diese Frage gewartet, antwortete er schnell aber leise: „Nein, Mutter, aber Anna Visser ist heute morgen in ihren neuen Dienst nach Hamburg abgereist."

„Heute morgen nicht, Benno."

„Ja, ja, Mutter, es ist gewiß wahr. Otto Bakker hat's mir ja erzählt; und der wird's doch wohl wissen," fügte er grollend hinzu.

„Entweder hat er gelogen oder sich geirrt, denn ich sah sie heute morgen ihr Schaf hinaus binden."

„Ist's gewiß wahr, Mutter, hast du sie wirklich selbst gesehen?" fragte er aufatmend. „Den ganzen Vormittag hat's mich geärgert, daß sie so heimlich, ohne ein Wort davon zu sagen, fort ging. Sie ist ja in der letzten Zeit gegen früher ganz und gar verändert. Immer so still, just als ob sie's Lachen verlernt hätte."

„Hast du sie nicht mal gefragt, wovon das kommt, und ob ihr was fehlt?"

„Krank ist sie nicht, Mutter, nein, so sieht sie nicht aus, aber mißmutig und —" Da trat der Vater ins Zimmer und der Satz blieb ungesprochen.

Durch lautes Gähnen und Recken suchte der den Rest der Müdigkeit abzustreifen, die noch in der Stimme nachkläng, mit der er fragte: „Mutter, was hast mit der Uhr gemacht? Die schlägt ja gar nicht, vielleicht nicht aufgezogen?" — „Kann ich das wirklich vergessen haben?" fragte sie zweifelnd. Dann schnell an die alte feinpolierte holländische Uhr tretend, die mit ihrem blank geputzten Messinggewicht, Ketten und Perpendickel eine Zierde des Zimmers war, nickte sie ihrem Mann schelmisch zu: „Nein, Vater, die Uhr steht nicht, du hast ordentlich fest geschlafen und das Schlagen überhört."

„Hm, das mag auch sein," antwortete er, klopfte die Asche aus seiner kurzen Tabakspfeife, füllte sie bedächtig und sagte: „Morgen früh mit Tagwerden wollen wir zum Fischen in See, falls 'n guter Fang mitschlägt, fahren wir direkt damit nach Hamburg und versilbern ihn. Hole den Brotsack vom Boden herunter, Benno! Und

du, Mutter, füllst ihn für einige Tage, gieb nur reichlich hinein, was nicht aufgegessen wird, bringen wir wieder mit."

„Soll besorgt werden, Vater, will's an nichts fehlen lassen," antwortete sie mit ihrem stillen freundlichen Lächeln.

„Hast's nie daran fehlen lassen, Mutter, so lange wir verheiratet sind," erwiderte er überzeugungsvoll, ihr mit zufriedenem Lächeln in die Augen sehend, fügte dann aber vorsorglich hinzu: „Solltest dich nur 'n bißchen aufs Bett legen und im Voraus schlafen; für dich wird's morgen auch früh Tag." — „Schad nicht, Vater, kann's nachher, wenn ihr fort seid, nachholen." — „Ganz wie's dir paßt, Mutter. Kommt, Jungens, vor dem Theetrinken wollen wir Fischkörbe und das übrige Geräte ins Boot tragen. Ihr könnt dann nachher der Mutter für die nächsten Tage Holz spalten." — Damit war er gegangen. Benno, der zu gern das kaum berührte Gespräch über Anna mit der Mutter fortgesetzt hätte, durfte nicht zurückbleiben; des Vaters Anordnungen waren einfach zu befolgen. So an Gehorchen von klein auf gewöhnt, verließen Haiko und er gleichzeitig das Haus.

Die Mutter hatte alle hinaus begleitet, sich dann sinnend hinter ihr Spinnrad gesetzt und sich vergeblich bemüht, darüber klar zu werden, was Anna nur fehlen könnte.

Ein leises Klopfen an der angelehnten Thür rüttelt

sie aus ihren Gedanken auf. Auf das einladende: Herein! trat behende ein schlankes, hübsches junges Mädchen zu ihr, und bot ihr freundlich die Hand.

„Ist's möglich, Anna, bist du's wirklich? Habe gerade an dich gedacht, 's ist nett von dir, daß du mich besuchst. Benno erzählte mir nämlich, du wärest heute nach Hamburg abgereist. Ich habe dich doch heute morgen noch gesehen."

Annas kleiner Mund mit den hübschen weißen Zähnen, der noch eben so vergnügt lachte, schloß sich bei den letzten Worten von Frau Raß fest zusammen, und trotz der erzwungenen Ruhe, lag eine Gereiztheit in der Stimme, als sie antwortete: „Das hätte Benno auch können; aber Otto Bakkers Erzählung war ihm anscheinend lieber."

Mit befriedigtem Lächeln antwortete Frau Raß, schneller wie gewöhnlich: „Wahrscheinlich haben beide von dir gesprochen."

„Von mir?" fragte sie. Dabei färbte ein flüchtiges Rot ihre hübsch gerundeten Backen erheblich dunkler und der Blick ihrer klaren blauen Augen, die von langen Wimpern beschattet waren, senkte sich leicht verwirrt zur Erde.

„Ja, ja, Kind, so ist's. Benno hat's mir heute doch erzählt. Im übrigen begreift er nicht, warum du so ganz anders gegen ihn wärst, wie früher. Just, als ob du nicht mehr lachen könntest, wärst immer so ernst und schweigsam."

„Bei knapper Kost, geringem Verdienst und drückenden Schulden vergeht einem das Lachen. Und Benno? Der mag sich selbst über sein Benehmen mir gegenüber fragen, bevor er meins tadelt, Frau Raß.“ Schnell und erregt, als befürchtete sie, unterbrochen zu werden, hatte Anna gesprochen, wobei es schmerzlich um ihren kleinen Mund zuckte. Als ob von Benno überhaupt keine Rede gewesen wäre, fragte Frau Raß in Bezug auf das zuerst Gehörte: „Also darum nimmst du wohl einen Dienst?“

Anna antwortete nicht gleich, sie atmete wiederholt tief auf, als wollte es nicht recht über die Zunge. „Ja — darum zuerst — und auch dann noch besonders, — um aus Ottos Schuld zu kommen!“ — „So, das laß ich gelten. Du gehst also nicht, weil's dir zu still und eintönig auf der Insel und bei uns ist?“ — „Aber, Frau Raß, wie kommen Sie auf die Gedanken? Deswegen sollte ich fortgehen?“ fragte sie vorwurfsvoll. — „Na, Kind, nimm's nicht übel, bist jung, und man denkt sich oft was zurecht. Ich freue mich, daß es anders ist und du euer Haus gern schuldenfrei machen willst. Das bißchen Nähen, das die Insulaner für Geld thun lassen, kann deine Mutter übergenug fertig machen. Aber sag mal, ist denn Otto auch damit einverstanden? Ich kann mir ja denken, daß ihr's mit ihm überlegtet,“ fragte sie aushorchend, „will er's denn zugeben?“ — Auf die nach ihrer Meinung geschickt abgefaßte Frage hoffte sie im Interesse ihres Jüngsten eine gereizte Erwiderung von Anna zu bekommen, aber nichts davon. Ruhig, fast kalt,

erwiderte sie: „Mit meinem Vormund, Ottos Ohm, habe ich's überlegen müssen, weil Mutter es so haben wollte. Sein Abraten hat ihm auch nichts genützt; ich und nicht er bezahlt die Zinsen an Otto." — Dann schien sie zu überlegen, ob sie noch mehr hinzusetzen solle, schwieg aber, und hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt. Frau Raß mußte sich mit dem Vernommenen zufrieden geben. Anna zeigte keine Neigung, über Otto in irgend welcher Form zu reden.

Jene erkundigte sich dann nach den näheren Dienstverhältnissen, die diese übernahm und erfuhr, daß sie zu einer Familie mit sechs Kindern als einziges Mädchen käme, wo's viele Arbeit gebe, und wo sie überdies die Wäsche allein besorgen müsse, jedoch auch guten ausreichenden Lohn verdiene. Freilich kenne sie noch keine städtische Arbeit, die sie aber gern lernen wolle, und hoffe, daß ihre Herrschaft mit ihren Leistungen zufrieden sein würde.

„Daran zweifle ich nicht, du bist akkurat, bist fleißig und gefällig, Eigenschaften, die jedermann gern hat. Aber — ach, Anna, alles, was mir über Hamburg erzählt worden ist, macht mich besorgt um dich," antwortete Frau Raß. „Die Versuchungen für solch unerfahrenes junges Mädchen, wie du bist, sind groß und vielfach." Gedacht hatte sie: solch hübsches unschuldiges, im angebornen Taktgefühl verschwieg sie's lieber. „Bleibe auf Gottes Wegen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch thust wider Gottes Gebot," fügte sie noch herzlich hinzu.

Mit stillem, fast andächtigem Gesicht hatte Anna Frau Raß zugehört. „Anders wie hier wird's dort wohl sein, aber dort wie hier schützt und bewahrt mich derselbe Gott und Herr," antwortete sie zuversichtlich. „Zur Kirche komme ich jeden zweiten Sonntag, das habe ich gleich ausbedungen. Kann auch jeden zweiten Sonntag ausgehen, wohin? danach fragt die Herrschaft nicht, das ist meine Sache. Aber mich kennt niemand, ebenso kenne ich in Hamburg keinen Menschen, der mich mitnähme." — „Na, Kind, solche finden sich viel leichter, als du dir denkst. Mir ist's immer so gewesen, als müsse ich auch für dich sorgen, darum rate ich dir: Hüte dich, Kind, und schließe nicht in leichtsinniger Weise Freundschaften mit andern Mädchen. Du bist unerfahren und kennst die Welt nicht."

„Sieh einer an, da sitzt Anna bei Mutter! Na, Jungens, wenn das für morgen kein Glück bedeutet, dann weiß ich's nicht," rief unerwartet von draußen Fischer Raß ins Fenster herein.

Als der untersetzte stämmige Mann mit dem wettergebräunten gutmütigen Antlitz, der kurzen Pfeife im Mundwinkel, den Hut der Wärme wegen auf den Hinterkopf geschoben, die Hände auf die Hüften gestemmt, so dastand, machte er freilich den Eindruck eines alltäglichen Menschen, aber zeigte dabei gleichzeitig einen ehrlichen, offenen, biederen Charakter, der aus seinen treuen blauen Friesenaugen herausschaute. Erschrocken über das unerwartete Hinzukommen, hatte Anna sich schnell

erhoben, sie wollte sich entfernen, aber doch zögerte sie. Hinter dem alten Raß schaute auch Benno ins Zimmer, und wie ihre beiden Augen sich flüchtig streiften, senkten sich ihre. — „Ganz ruhig sitzen bleiben, nicht fort gerannt," bestimmte Fischer Raß, der inzwischen hereingekommen war, „wollen erst noch eine Tasse Thee zusammen trinken, die eigentlich schon hätte fertig sein können, wenn ihr beide nicht die Zeit über eurem Sprechen vergessen hättet. Ist's nicht so, Mutter," fragte er schmunzelnd.

„Ja, ja, Vater, so ist's, aber das Wasser kocht schon, und gleich bringe ich den Thee herein," antwortete jene, die Tassen auf dem Tisch ordnend.

„Schon gut, Mutter, wir haben's ja nicht so eilig. 'S war nicht schlimm gemeint von mir." — Darauf sich an Anna wendend, sagte er: „Nun erzähl mir mal, warum willst du eigentlich in die Fremde? Dein Ohm sagte, es wäre dir hier zu still?"

„Glaubt Ihr denn, was der Ohm Euch vorschwatzt? Er weiß recht gut, was mich forttreibt und thäte besser, die Wahrheit zu sagen und seine dummen Schnäcke für sich zu behalten."

„Man nicht so ärgerlich, Anna, ich meine, solch fixes, niedliches Kind wie du, kriegt hier gewiß 'n Mann, — und ich habe die Glocken schon läuten hören, ist's denn wahr mit ihm — mit —?? Wenn du's noch nicht sagen willst, ist's mir auch recht, bin nicht neugierig, brauchst darum nicht rot zu werden."

„Ich habe vor nichts zu erröten, und nichts zu verheimlichen, als vielleicht unsere Armut, über die ich nicht gern spreche, weswegen ich mir einen bessern Verdienst in Hamburg suchen will.“

„Hm, hm, so, na ja, Kind, das ist was anders. Mehr Geld wie hier kannst du gewiß in Hamburg verdienen, aber, aber, bleib auf Gottes Wegen, mein Kind, und vergiß sein heiliges Gebot nicht. Wer da will reich werden, der verfällt in Versuchung und Stricke, steht in der Schrift. Kind, vor solchen Versuchungen und Fallstricken bewahre dich der allmächtige Gott.“

Anna sah ihn ernst und verständnisvoll an. Auch jetzt wieder begegneten sich Bennos und ihre Augen, sie senkte sie diesesmal nicht nieder, sondern sah ruhig und fest zu ihm hin. „Ja, Nachbar Raß, darin habt Ihr recht, vor Versuchungen kann mich nur der allmächtige Gott bewahren, und er wird's thun, wenn ich ihn darum bitte,“ antwortete sie diesem.

Wie Benno sah, daß sich Anna nicht mehr halten ließ, verließ er schweigend das Zimmer. Unmöglich konnte er ihr nur ein gleichgültiges: „Halt dich munter und gute Reise,“ wünschen. Nein, damit konnte er sich unmöglich begnügen. Mutter Raß ging dann mit ihr zur Hausthür, an der Benno, ein schlank gewachsener Bursche, lehnte, der in seiner Figur, mit seinem braunen Krausschaar und schmalen Gesicht, der Mutter glich, vom Vater jedoch die treuen blauen Friesenaugen geerbt hatte, die wohl ruhig und besonnen, aber doch vergnügt und erwartungsvoll ins Leben blickten.

Jetzt ruhten sie mit Behagen auf Annas liebem, hübschem Gesicht, die im wohligen Schweigen neben ihm stand. „Wer schiebt dir deinen Koffer an den Strand?" fragte er freundlich. Das liebliche Lächeln, bei dem allemal die Grübchen in den Wangen sich zeigten, was ihrem Gesicht solch anziehenden Ausdruck gab, war wie weggewischt bei dieser Frage, und fast herb lautete die kurze Antwort: „Selbstredend Otto Bakker."

„Selbstredend?" fragte er ärgerlich zurück. „Muß nur der dir helfen? Weißt doch, wie gern ich's thue!" — Anna biß sich schweigend auf die Lippen. — „Warum antwortest du mir nicht? Sag, warum thust du alles, was Otto will?" Noch mehr als diese Worte fragten seine Augen, die sie erregt ansahen.

Wie von erlittener Kränkung zuckte es um Annas Mund, während ihre hübschen Augen, in denen große Thränen glänzten, ihn traurig anblickten. „Warum ich's leide? fragst du, — weil ich's nicht ändern kann und es hinnehmen muß. Und wenn ich dir sage, daß nur Otto, nur der, mich von hier forttreibt, nur weil ich nicht — na, frag nicht weiter — willst du mir das glauben?"

„Ja, ja, Anna, ich glaube dir jedes Wort," antwortete er jetzt völlig umgestimmt und beruhigt.

„Das freut mich, Benno, daß ich's dir noch sagen konnte. Deine Mutter weiß es freilich auch. Aber wir, du und ich, haben doch so lange als Kinder zusammen gespielt, und uns gut vertragen."

Benno nickte. „Anna geht's denn wirklich nicht anders? Kannst nicht hier bleiben?“ fragte er zärtlich.

Sie schüttelte entschieden den Kopf. „Ade, Benno, leb wohl.“

Seine kräftigen Hände hielten die dargebotene Rechte mit festem Druck. „Laß los, Benno, und mach mir's Herz nicht noch schwerer,“ flüsterte sie. „Denk auch mal an mich.“

„Anna, schreibst du mal, damit wir hören, wie's dir geht?“ bat er.

„Ja, gewiß, wenn ich nur Zeit dazu habe, thue ich's jedenfalls. Nun laß mich los! Ade, Benno, ade, Frau Raß!“

Während sie beiden die Hand reichte, bemühte sie sich vergeblich, ihre Thränen zu unterdrücken. Leise schluchzend eilte sie davon. Auch Benno strich mit dem Rücken seiner Hand verstohlen über die Augen. Mutter sah's zum Glück nicht, die fuhr sich schon längst mit dem Schürzenzipfel übers ganze Gesicht.

Zweites Kapitel.

Kaum hatte am andern Morgen die aufsteigende Sonne mit blendendem Schein den jungen Tag begrüßt und mit rosigem Glanz das rauschende Meer unter sich geküßt, da ließ es Fischer Raß nicht mehr ruhen. Frau und Kinder wurden geweckt; er hatte es sehr eilig.

„Unsinn,“ raunte Haiko Benno zu „ob wir eine Stunde früher oder später fahren, was liegt daran? Recht gut hätte er uns noch 'ne Stunde Schlaf gönnen können.“

Benno war's einerlei, geschlafen hatte er nur wenig. Und heute ging ja Anna doch fort. Wie öde, wie einsam würde es sein, wenn sie ihm nicht mehr begegnete, wenn das Meer sie trennte. „Hm,“ murmelte er und drehte sich auf dem Absatz seines Stiefels einigemale im Kreise herum, als ob die wirbelnde Empfindung das Weh stillen könnte.

Ueber dem kleinen Dörfchen lagerte noch tief feierliche Stille, als Fischer Raß mit seinen Söhnen gemächlich zum Strande ging. Außer dem Kreischen der Möwen, die im schnellen Flug aus dem Meer sich zum Imbiß ein Fischlein haschten, war nichts, kein einziger Ton vernehmbar, als der majestätische Ton des unendlichen Meeres. Der Weg dahin ging über die dürre Weide, an deren spärlichen Halmen sich die Schafe zu sättigen suchten. Gleich heute pfahlte Benno mit dem eignen auch Annas Schaf um, so wollte er's von jetzt an immer thun, und sie konnte auch heute daran sehen, daß er ihrer gedachte. Den kleinen Vorsprung, den die beiden andern voraus hatten, holte er mit schnelleren Schritten nach, und traf rechtzeitig ein, um alles „klar zur Abfahrt“ zu machen. Die kleine plump gebaute Schaluppe stieß behutsam vom Lande. Der frische Morgenwind blähte ihre Segel, leicht wiegend glitt sie leise über den Wellen dahin.

So lange Raß's verheiratet waren, hatte bei jeder Fahrt nach See die Frau ihren Mann und später auch die Söhne bis zur Hausthür geleitet, hier verabschiedeten sie sich. Von hier aus beobachtete sie dieselben, bis sie vom Lande abstießen, ja bis das Boot dem Auge entschwunden war. Frau Raß hing mit vielen andern an dem Aberglauben, daß, wenn sie dies zu thun unterließe, die Ihrigen nicht zurückkehrten. Heute blieb sie noch länger als gewöhnlich draußen; so klar weiß, so goldig von der Morgensonne bestrahlt, meinte sie die kleinen Segel nie zuvor gesehen zu haben, was ohne Zweifel nur gutes bedeuten könne. — Ob auch Anna Benno nachschaute? — Mutter Raß sah zum kleinen Häuschen hinüber, dessen blank geputzte Fenster erglänzten hell in der Morgensonne, aber keins derselben war geöffnet, kein bläulicher Rauch kräuselte sich über dem Schornstein, der das stille fleißige Schaffen am Herd verriet! Nein, nichts deutete darauf hin, aller Wahrscheinlichkeit nach schlief sie noch fest. Die sonst so freundlichen Züge zeigten jetzt einen strengen Ausdruck. „So was hätte mir nicht passieren können," dachte sie stirnrunzelnd.

Und wie anders würde sie geurteilt haben, hätte sie Annas müdes, übernächtiges Antlitz, mit den vom Weinen verschwollenen Augen gesehen, mit denen auch sie unverwandt zum Meere hinstarrte. Kein Schritt, keine Bewegung der Abreisenden war ihr entgangen. Sie hätte Benno nacheilen mögen, ihm die aufregenden Vorfälle des gestrigen Abends mitzuteilen, ihr zum Zerspringen

volles Herz auszuleeren. Ach, aber, was konnte es nützen? Helfen konnte er ihr doch nicht. Nur seinetwegen hatte sie alles über sich ergehen lassen. Vom Abschiedsweh durchdrungen, traf sie ernst und still die noch nötigen Vorkehrungen für den morgenden Tag. Der Mutter Tadel, warum sie so lange bei Raß geblieben, noch so lange mit dem Jungen, dem Benno, gesprochen habe, beantwortete sie ruhig. Die wenigen glücklichen Augenblicke mit ihm, überwogen bei weitem die kränkende Weise der Mutter.

Gegen Abend kam dann ihr Vetter Otto Bakker, ein plumper derber Kerl, mit rotem Gesicht, hervortretenden, dreisten Glotzaugen und strohfarbenem Blondhaar. Auch er war ungehalten, daß Anna sich weder von ihm noch von seinem Ohm, ihrem Vormund, verabschiedet habe. — „Den Weg konnte ich mir sparen, da du ja doch immer kommst, und mit dem Ohm fahre ich ja morgen nach Hamburg," antwortete sie kalt.

„Bist ja recht kurz, Kleine! na, nehm's dir nicht übel, lach nur mal," sagte Otto und kniff ihren Arm.

Sie riß ihn ärgerlich los und wandte ihm den Rücken.

„Komm, setz dich zu mir, ich verschnüre dir auch deinen Koffer."

Ohne darauf zu antworten, besorgte sie es selbst.

„Haben Raß dir vielleicht gesagt, daß du gegen deine nächsten Verwandten ungezogen und widerhaarig sein solltest?" fragte ihre Mutter spitz und scharf.

„O nein, die haben mir Gottes Segen zu meinem

Dienst gewünscht, mir geraten, seine Gebote nicht zu vergessen und auf seinen Wegen zu bleiben. Nicht aber, wie du mir geraten, nicht so eigen und zurückhaltend zu sein. In der großen Stadt könne man mit einem glatten Gesicht sein Glück machen und reich werden." Mit zornfunkelnden Augen stand Anna ihrer Mutter gegenüber, die ihr den Rücken zuwendend, sich mit verschränkten Armen ans Fenster setzte und mit Otto von ganz andern Dingen zu sprechen anfing.

Die an sich geringe Aehnlichkeit zwischen Mutter und Tochter war jetzt kaum noch vorhanden, die Ungleichheit im Gesichtsausdruck, der verdrossene eigenwillige Zug um ihren zahnlosen Mund hatte alles verwischt. Glichen sie sich in der hübschen dunkelblauen Farbe der Augen, so unterschied sich der kalte gleichgültige Blick der Mutter erheblich von dem hingebenden freundlichen der Tochter.

Otto war zu Annas Leidwesen lange geblieben, hatte sich schweigend ihr gegenüber auf einen Stuhl gesetzt, mit weit ausgestreckten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, seine kurz Pfeife geraucht, ihr zugesehen, wie sie ihren schmerzenden Kopf auf dem Ellbogen stützte, und die ins offene Fenster hereinströmende Seeluft einatmete. — Am Himmel funkelten bereits die Sterne, als er sich endlich erhob. Er reichte ihr die Hand: „Gute Nacht, Anna, morgen schiebe ich deinen Koffer hin." Dann neigte er sich zu ihr nieder, unter Sträuben und Widerstreben bog er ihren Kopf zurück und küßte sie wiederholt auf den Mund. „Gutwillig thust du es ja doch nicht,"

lachte er, und wollte sie jetzt gewaltsam mit sich hinausziehen. Ihr laut gellender Aufschrei erschreckte ihn, er ließ sie los. Leise pfeifend war er dann fortgegangen.

Mutter Visser hatte ruhig dabei gesessen, vergnügt gelacht und nichts gesagt, und sich dann schlafen gelegt.

O wie ihr Herz pochte, wie es in ihren Schläfen hämmerte. Wäre doch der morgende Tag vorüber, würde Otto auch dann seine Unverschämtheit wiederholen? Ein widerwilliger Schauer schüttelte ihre Glieder.

Mitternacht war längst vorüber. Die Mutter schnarchte gleichmäßig im Bett. Anna saß noch immer am offnen Fenster und hing ihren Gedanken nach. Otto war von jeher zudringlich und dreist; so lang sie denken konnte, war er ihn unangenehm. Beim Spielen schon wich sie ihm aus und freute sich, sobald sie Benno sah, dem sie jauchzend entgegen rannte. Wie oft hatte sie mit diesem stundenlang am Strand Krebse gesucht, die sich aus feuchtem losem Sande heraushoben, und sich über die kleinen schnellen Strandläufer gefreut, die gar so zutraulich mit den klugen Augen umherschauten.

Und wie schön war's, wenn sie beide aus dem nassen Sande Häuschen formten. In getreuer Nachbildung des heimischen Dörfchens, dieselben mit kleinen Gärtchen umgaben, sie mit Muscheln einfriedigten, und die Kirche mit dem daneben stehenden Turm nicht fehlen ließen. Bei besonders gut gelungenem Bau bestimmte Benno: So solle ihr Haus aussehen, worin sie beide als Mann und Frau dereinst wohnen wollten. Noch heute empfand

sie's mit Behagen, wie Benno einst den weit stärkeren Otto ohrfeigte, weil er unerwartet hinter einer Thür hervorsprang und sie erschreckte, mit beiden Händen fassend, vor sich hertrieb. —

„Bist du noch nicht zu Bett," fragte gähnend ihre Mutter, als schon der Tag ins Zimmer dämmerte. „Komm, leg dich schlafen."

„Laß mich wenigstens jetzt gewähren, Mutter!" bat sie, „schlafe du nur weiter." So hatte sie gewartet, bis Benno fortging, und bis nichts mehr vom Boot zu sehen war, ihm nachgeschaut; dann erst ihren müden, schmerzenden Kopf zu kurzem unruhigem Schlaf hingelegt.

Es ging bereits stark auf Mittag, als Frau Raß auf dem schmal gepflasterten Rotsteinpfad rasseln hörte; daß Annas Koffer darauf war, unterlag keinem Zweifel, niemand außer ihr, beabsichtigte die Insel zu verlassen. Auch Frau Visser begleitete ihre Tochter. Um mit dem letzten Scheidegruß auch ihr nachzusehen, war Frau Raß ihr entgegengegangen. Das totblasse, trostlose Antlitz derselben erschreckte sie sehr, woher kann's kommen? Verschiedene ungepackte Kleinigkeiten, die Anna sich bei der drückenden Hitze über den Arm gehangen hatte, veranlaßt sie zum Mitgehen. Auf ihren Wunsch gab Anna ihr so viel sie davon tragen wollte und schien ihre Begleitung zu erwarten. Was kümmerte sie Ottos finsteres Gesicht und Frau Vissers mürrisches Aussehen. Sie ging mit Anna und das genügte ihr. Freilich blieb sie

niedergeschlagen und wortkarg. Mit abgewendetem Gesicht ließ sie sich von Otto ins Schiff helfen, gleichgültig sagte sie ihm Lebewohl. Der Mutter und ihr drückte sie herzlich die Hand. Unbeweglich starrte sie auf das Eiland zurück, von dem sie sich langsam entfernte, kein freundlicher Zuruf, kein Lächeln, kein einziges Wort wurde vernommen. Auch dies Schiff glitt sanft auf der ruhigen Wasserstraße dahin. Das Meer war glatt, die heiße Mittagssonne glänzte in blendendem Schein auf den langsam sich-heranwälzenden Wellen, die sachtklatschend am schattenlosen Strand verliefen. Ein tief blauer Himmel, an dem kein Wölkchen hing, überspannte das Ganze, nur am äußersten Horizont zeigten sich kaum merkliche schiefergraue Dunststreifen.

„Bis das da heraufsteigt, haben sie das Festland erreicht," meinte Otto, mit dem Kopf dahin nickend, „dort können sie's abwarten und sehen, wann sie weiter fahren."

„Glaubst du, daß wir Gewitter bekommen?" fragte Frau Visser, eigentlich nur um etwas zu sagen.

„Jedenfalls, ich hab's auch dem Ohm gesagt, er solle bis morgen hier bleiben. Weißt du, was der alte Narr mir antwortete? Meine verliebten Augen, ha, ha, ha, sähen wohl Spuk, er dächte, gestern abend wäre ich lange genug bei ihr gewesen, verdenken thät er's mir zwar nicht, solle sie auch bald in Hamburg besuchen. Damit habe er die Kleine neulich schon getröstet, wie sie so bitterlich geweint hätte, daß sie nun fort müsse. Ja 'n

fidelen Tag wollen wir uns mal machen, sie und ich, bei solcher Gelegenheit kommt's mir nicht aufs Geld an."

„Ja wer's so reichlich hat, nicht jeden Pfennig umdrehen muß, ehe er ihn weggiebt, der kann's machen, der braucht nicht zu klagen, der hat's gut," gab ihm Frau Visser seufzend zur Antwort.

Ottos prahlerische Worte waren für Frau Raß bestimmt, die sollte hören, wie er zu Anna stand, sollte wissen, daß er mit seinem Gelde sich und ihr so viel Vergnügungen schaffen könnte, wie's ihm nur beliebte. Frau Raß schien jedoch nicht hingehört zu haben. Ihre gleichgültige Frage nach dem ankommenden Schiff, das sie unabläßig beobachtet hatte, drückte das hinlänglich aus und ärgerte Otto, und daher antwortete er ihr auch nicht, sondern karrte schweigend den anderen voraus, die ebenfalls keine Lust hatten hier noch länger zu verweilen. Vom heißen Weg erschöpft, wie auch vom Frühaufstehen ermüdet, war, zu Hause angekommen, Frau Raß die angenehme Kühle des Zimmers erquickend und wohlthuend. Sie hatte sich in dem bequemen Lehnstuhl ihres Mannes hingesetzt, die sonst stets fleißigen Hände ruhten feiernd im Schoß. Ihre Gedanken bewegten sich im eng beschränkten Bekanntenkreis, bei dem einen länger, bei dem andern Vorgang weilten sie kürzer, bis sie an gar nichts mehr dachte und ein erschütterndes Dröhnen sie aus ihrem festen Schlaf, der unvermerkt über sie gekommen war, aufweckte. Sie rieb sich die Augen. „Kann ich den ganzen Nachmittag verschlafen haben,

bis in die Abenddämmerung hinein? Unmöglich!" Ein dumpfer, langhallender Donner ließ sie ans Fenster eilen. Sie sah, wie am Himmel sich düstere, drohende Wolken unaufhaltsam in Masse hin- und herschoben und drängten, fortwährend von züngelnden Blitzen durchzuckt. Ringsum in der Natur ehrfurchtgebietende erwartungsvolle Stille! Der majestätisch über dem Meer verhallende Donner wurde heftiger, erklang häufiger, und unter seinem Dröhnen klirrten die kleinen Fensterscheiben. Laut gackernd eilte der stolze Hahn mit seiner Hühnerschar unters schützende Hausdach. Vorsorglich schloß Frau Raß Thüren und Fenster, nahm von der Bort über der Stubenthür ihre Bibel herunter; denn im Gewitter las sie vorzugsweise gern darin. Draußen Gottes Allmacht und hier sein Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende," das beruhigte sie in ihrer Einsamkeit. Doch bei dieser Dämmerung war das Lesen unmöglich. In ehrfurchtsvollem, aber auch ängstlichem Harren wartete und hoffte sie auf das Nachlassen des Gewitters. Da! Ein greller Blitz und mit ihm zugleich ein knitternder, krachender, kurzer Donnerschlag. „Barmherziger Gott, erbarme dich unser und sei uns gnädig!" betet sie laut. Ein heftiger Platzregen saust hernieder. „Herr Gott, schütze um deines lieben Sohnes willen meinen Mann, unsere Kinder, Anna und ihren Ohm, ja alle, die draußen sind," fleht sie innig.

Mit dem einen Schlag schien der Höhepunkt über-

schritten zu sein, auch der Regen wurde nach und nach schwächer, hie und da wurde schon wieder ein Stücklein blauen Himmels sichtbar, und nach kurzer Zeit schien wieder die Sonne in wunderbar goldigrotem Glanz.

Jetzt litt es sie nicht länger im Hause, es war draußen so herrlich, so frisch, daß sie in Gedanken bis zur entlegenen nördlichen Düne ging; vielleicht segelten ihre Leute doch nach Hause — oder andere Fischer, die heimkehrten — konnten sie getroffen haben, sie wollte sich danach umsehen. Ihr scharfes Auge beobachtete längere Zeit die ziemlich bewegte Meeresfläche.

In weiter Ferne fuhr ein stolzer Dreimaster, auch der Rauch eines Dampfers war zu sehen, weiter nichts, keine einzige Schaluppe kam in Sicht.

„Erwartest deine Leute heute schon? Dein Mann sagte mir, sie wollten ans Festland," redete sie ein alter Insulaner an.

„Ja, das hat er wohl gesagt, aber nach solchem Wetter ist man ängstlich!" antwortete sie.

„'S ist nicht immer gesagt, daß sie's auf See auch gehabt haben, oft spürt man von den Gewittern, die hier toben, in geringer Entfernung wenig oder nichts. Solltest dich darum nicht ängstigen und dich in Gottes Namen zur Ruhe legen, wirst wohl früh aufgestanden sein?"

„Das schon, wenn Ihr's meint, will ich mich auch beruhigen. Gute Nacht, Harm Ohm!"

„Gute Nacht, Mutter Raß!"

Sich und die Ihrigen in Gottes Obhut stellend, war

sie bald fest eingeschlafen, und wie's leise am Fenster klopfte, wähnt sie zu träumen und erwacht erst, als es sich verstärkt wiederholt. „Ja, komme gleich!“ antwortet sie, und ist in wenigen Minuten vor der Hausthür.

„Haiko! Benno! seid ihr's? Gott Lob, daß ich euch wiedersehe!“ ruft sie vergnügt. „Kommt herein, Kinder, kommt. Wo bleibt Vater, hat er noch am Schiff zu thun? War's nichts mit dem Fang?“

„Guten Morgen, Mutter!“ antworten ernst und scheu ihre Söhne. Sie sind mit tief geneigtem Kopf ihr voran ins Haus gegangen.

„Wie seltsam sind die,“ denkt sie. „Fehlt euch was, Kinder? Ist euch was passiert?“ erkundigt sie sich weiter.

Benno steht am Fenster, Haiko hat sich auf einen Stuhl niedergelassen und sieht düster zur Erde. Im Zimmer ist's ängstlich still.

„Mein Gott! Kinder, warum sprecht ihr nicht?“ fragt sie erschrocken. „Ist dem Vater was begegnet? — Wo bleibt er? — So sprich doch, Benno!“ fragt sie bang, und faßt Bennos Hand.

Mit der andern Hand bedeckt er seine Augen und erwidert kaum vernehmbar: „Das — schreckliche — Wetter —“ er kann vor Weinen nicht weiter sprechen.

„O, mein Gott, mein Gott!“ stöhnt sie. „Sag nicht, daß Vater! — Aber, Haiko, was ist mit dem schrecklichen Wetter?“

Wieder eine Pause. Haiko ringt nach Worten, end-

lich stößt er rauh heraus: „Wir hatten am Nachmittag ein schweres Gewitter, mit kurzen heftigen Böen. Da kam eine Sturzsee und wie sie verlaufen war, sahen wir vom Vater keine Spur mehr — nichts — gar nichts. Er ist wahrscheinlich von ihr fortgerissen worden. Der entsetzliche Regenguß ließ uns keine Schiffsbreite voraussehen und machte es unmöglich, irgend etwas zu seiner Rettung zu thun. Ob er wieder hoch gekommen, ob die Arme sich nach unserer Hilfe ausstreckten? — Wir wissen es nicht, Mutter. Ach, es war schrecklich, schrecklich!“ stöhnte der junge Mann unter bitterm Weinen.

Frau Raß starrt mit heißen, thränenlosen Augen verständnislos ihren Sohn an. „Tot! Der Vater, mein guter Mann, soll tot sein? Unmöglich, unmöglich,“ murmelte sie.

„Wir konnten ihn nicht retten, Mutter,“ flüsterte Benno, ihre Hand sanft streichelnd. „Du glaubst nicht, wie wenige Minuten das Ganze währte. Weine doch, Mutter, sieh mich nicht so starr, so trostlos an,“ bat er.

„O, laß mich! — Mein Gott, warum mußte das kommen,“ stöhnt sie händeringend, ruhelos das Zimmer durchmessend.

Wieder schaute der junge Tag mit freundlichem Leuchten, ähnlich wie gestern, ins kleine Stübchen herein, wo sie alle beim Morgenkaffee saßen, wo der Vater zum letzten Male mit allen das heilige Vaterunser betete. Und jetzt hingerafft, nie wieder in seine guten freundlichen Augen sehen können, nie ein freundliches

Wort von ihm hören! — „O mein Gott, mein Gott!" stöhnt sie von Zeit zu Zeit. — So ist der Tag vorgerückt. Benno ist in seiner Herzensangst um die Mutter zum Herrn Pastor geeilt. Was ihm nicht gelingen will, die Tiefbetrübte zu beruhigen, zu trösten, hofft er, wird der können.

Auf die murrende Frage: „Warum mußte mir das kommen?" wurde ihr geantwortet: „Die Frage löst Ihnen niemand, das steht Gott allein zu. Er allein weiß, warum es geschah. Der jähe Verlust thut bitter weh, liebe Frau Raß. Alle Trostworte, die ich Ihnen sagen kann, sind dem gegenüber arm und richten nichts aus. Die tief schmerzende Wunde kann nur Gott, der Herr, heilen. Wir wollen ihn bitten, daß er's bald thut, daß er sich Ihnen fühlbar genug offenbart, auch ungesehen, um seines lieben Sohnes willen!"

Teilnahmlos hatte sie dem Herrn Pastor zugehört, er hatte recht, menschliche Worte richteten hier nichts aus. Die Tage vergingen. In dumpfem, düsterem Schmerz verrichtete sie ihre Arbeit und wenn sie damit fertig war, dann kehrte sie ins stille Stübchen zurück, in dem alles nach hergebrachter Sitte den Tod des Hausherrn betrauerte. Alles Glänzende wurde verhüllt, das freundliche Sonnenlicht fand durch die verhangenen Fenster nur spärlichen Zugang. Die Uhr stockte im Gang, unter dunklem Tuch hervor versuchte das Vöglein im Bauer die schwüle Stille durch sein Gezwitscher zu beleben. — Vergebens, niemand lauschte darauf. Im

leisen Ton wurde nur das Nötige besprochen, schweigend die Mahlzeiten verzehrt. Das gewohnte Dankgebet sprach jeder leise für sich. Geräuschlos besorgten die Söhne ihre Arbeit, und halfen der Mutter in jeder Weise, wie's der Vater auch gethan hatte.

In diesem gleichmäßigen, ruhigen Verkehr mit ihren Söhnen, die in ihrer einfachen Weise alles vermieden, was die Mutter erregen konnte, beruhigte sich nach und nach ihr klopfendes Herz.

„Wenn mir auch die hingerafft wären?" sagte sie sich. „Gott erhielt und ließ sie mir. Muß ich ihm nicht dankbar sein? Ja, barmherziger Gott, du hast mir viel genommen, hast mir aber auch noch viel gelassen. Du bist weise, du weißt, warum ich ohne ihn meine Tage zu Ende leben soll. Ich will stille halten und auf dich harren, hilf mir, lieber Herre Gott!" So konnte sie jetzt beten. Freilich waren Wochen darüber hingegangen, ehe solch lindernder Trost sich ins wunde Herz senkte. Während der ganzen Zeit hatte sie ihr Haus nicht verlassen. Ein flüchtiges Verlangen, nach alter Gewohnheit in die Kirche zu gehen, wo sie sonst neben ihrem Mann sonntäglich dem Worte Gottes lauschte, wies sie erschrocken zurück. Sich von der Menge ansehen lassen, wenn sie um ihn weinte und trauerte — nein, das konnte sie nicht. Was ihr wochenlang unmöglich war, überwand endlich Bennos Bitten, ihm zu Liebe ging sie am nächsten Sonntag wieder ins Gotteshaus. Getröstet und erquickt verließ sie es.

Bekannte und Verwandte hatten sie besucht und hatten sie in ihrer Weise getröstet. Sie lobten die Vorzüge und guten Eigenschaften des Verstorbenen, erzählten, wo und wie er ihnen geholfen oder guten Rat erteilt. Das befriedigte sie, schweigend lauschte sie ihnen, kein Wort entging ihrem Ohr. Alle Bekannten zeigten so ihre Teilnahme bei dem leider nicht seltenen Unglück, dem der Fischer von Beruf ausgesetzt ist.

Nur eine war noch nicht gekommen, eine, die dasselbe durchgemacht, wie sie; die hatte bislang ihr kein teilnehmendes Wort gesagt, es war Annas Mutter, Frau Visser. Nach jenem unerklärlichen Vorgange, nach welchem diejenigen, mit denen unsere Gedanken sich beschäftigen, plötzlich vor uns hintreten, stutzte Frau Raß, als jene in langsamem schleppendem Gang sich ihrem Hause näherte und bald ins Zimmer trat.

„So ganz allein, und noch dazu am Sonntag! Wo sind denn deine Söhne, dachte nicht, daß die schon wieder Lust zum Ausgehen hätten.“

„Ja, Kinder sind Kinder, Nachbarin, was kümmert's die, ob wir trauern. Nimm Platz, Nachbarin. Ich glaube, du und ich, wir haben keinen Grund, uns über unsere Kinder zu beklagen. Aber warum bist du nicht schon mal hereingekommen?“

„Ja, am Alltag habe ich meine Arbeit und Sonntags läßt Otto mich nicht fort, der gute Junge sorgt so für mich, seit Anna fort ist — ja, wenn ich den nicht hätte!“ In lang geübter Gewohnheit rieb sie dabei fort-

während über ihre Hände und schien eine lobende Anerkennung für Otto zu erwarten.

Frau Raß hatte schweigend und mit dem Kopfe nickend zugehört und war nicht gewiß, was darauf zu erwidern und viel lieber wäre es ihr gewesen, wenn die Mutter etwas von ihrer Tochter erzählt hätte, die während ihres Fortseins noch nichts von sich hatte hören lassen, was Frau Raß nach den schweren Vorgängen mit Recht erwartete. So sehr ihr dieses auch am Herzen lag, so schwieg sie doch beharrlich und überließ es Frau Visser davon anzufangen, ihr wenigstens Grüße von Anna zu bestellen, die sie doch wohl gelegentlich hatte bestellen lassen. Nach längerer Pause und etlichen Seufzern sagte jene in ihrem bekannten Klageton:

„Ja, Nachbarin, so gut wie du hab ich's nach meines Mannes Tod nicht gehabt; hätte es aber jetzt besser haben können, wenn, leider Gottes, Anna nicht so lebenslustig wäre."

„Anna lebenslustig?" fragte jene staunend.

„Ja, Anna! Das kannst du dir wohl nicht denken, wie?" Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Otto wollte nicht, daß sie fort sollte, wollte gern vor dem Dienen Hochzeit halten. Ach, Nachbarin, wenn du das gehört hättest, was Anna dagegen vorbrachte — na, du hättest dich auch verwundert! Hier versauern und seines Lebens nicht froh werden, mußte ich täglich hören. In Hamburg gefällt es ihr aber sehr gut. Zum Ohm hat sie gesagt, sie glaube, schöner könnte es schwerlich im Himmel sein als dort."

„Das wundert mich von ihr," antwortete Frau Raß kalt und streng.

„Das kommt daher, weil du keine Lebenslust mehr hast; aber solch hübsches Mädchen, wie meine Anna, freut sich seines Lebens! Wer weiß, ob ihr das Glück dort blüht und sich vielleicht ein reicher Mann in sie verliebt? Ich habe nichts dagegen, und bekomme es dann vielleicht ebenso gut, als wenn sie Otto nimmt."

Frau Raß stutzte; so direkt hatte sie noch nichts über Annas Hochzeit gehört. Was würde Benno dazu sagen? Und wie konnte die oberflächliche Mutter in der Weise von ihrem Kind erzählen? Hatte Anna sich gar verstellt, war hier anders wie zu Hause gewesen? Hatte sie, um es mit niemanden zu verderben, geheuchelt?

Frau Raß rief sich alles ins Gedächtnis zurück, was Anna so offen mit ihr besprochen hatte. Ist's denn nur möglich, so zu lügen! — „Wer weiß, was im Herzen eines anderen vorgeht?" seufzte sie bekümmert.

Drittes Kapitel.

Der jähe, plötzliche Tod des Vaters hatte Benno alle Lust zum bisherigen Lebensberuf genommen, die Fischerei war ihm verleidet. Nach reiflichem Ueberlegen entschloß er sich, zur See zu gehen. Noch hatte er seiner Mutter nichts davon gesagt, denn er fürchtete, das kaum gemilderte Leid aufs neue hervorzurufen, und das

freundliche Lächeln, womit sie wieder ihre Kinder begrüßte, zu verscheuchen. Er war noch darüber mit sich im Zwiespalt. Die schöne Sommerzeit war dahin, der Herbst mit grauem Nebel und rauhen Stürmen war da. Die Zeit drängte zum Entschluß. So ging Benno ernst und mit dem Gedanken, heute gleich mit der Mutter zu sprechen, von der Arbeit nach Hause.

„He, Kerl, was ist dir passiert, siehst so mürrisch aus wie 'n Topf voll Mäuse," redete Otto ihn an.

„Wie kömmst du darauf, wie meinst du das?"

„Wie ich das meine? Das weiß ich selbst nicht. Weist denn schon, daß Anna 'n Schatz hat? So 'n feinen städtschen Herrn mit Handschuhen, mit dem geht's zu Tanz und zu Konzerten, der hält sie frei. Das Uebrige kannst du dir schon dazu denken, nicht? ha, ha, ha," sagte er verschmitzt.

„Kerl, du lügst!" rief Benno, empört und erregt.

„Meinst du," lachte er, „glaube du, was du willst, ich weiß es aber besser. Bin selbst in ihrem Hause gewesen, ein-, zwei-, dreimal und jedesmal war sie fort. Wohin? wußte die Herrschaft nicht. Ein Bekannter von mir hat sie aber im Tanzlokal mit dem genannten Herrn beim Bier getroffen. Bin neugierig, wenn sie wiederkommt, ob sie dann noch so hübsch ist." Von widerlichem Lachen begleitet, murmelte er allerlei zwischen den Zähnen, worüber Benno ihm in rasendem Aerger die geballten Fäuste unter die Nase hielt.

„Na, Benno, Scherz bei seite, mußt nur nicht denken,

daß Anna so fromm ist, wie sie bei euch that. Da warst du der beste, und zu Haus ließ sie sich von mir küssen, so viel ich nur wollte."

Ha, also darum kein teilnehmendes Wort für den Schmerz der Mutter, keinen Gruß für ihn, für Haiko, die doch in derselben Todesgefahr mit dem Vater standen! Vergnügen und Lustbarkeit ließen ihr dazu keine Zeit; hatten alle Erinnerungen weggewischt — ja ob sie wohl gar sich seiner noch erinnerte? Um Ottos willen wollte sie fort, wollte Geld verdienen, um aus seiner Schuld und von ihm los zu kommen — Geld verdienen in der von Otto angedeuteten Weise. „Schändlich, niederträchtig!" knirschte er. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Und wie bescheiden, wie ehrbar hatte sie am letzten Tag noch gesprochen, und sich dann von Otto abküssen lassen! „Diese gemeine Heuchelei," stieß er halblaut zwischen den Zähnen hervor. Statt nach Hause zum Mittagessen zu gehen, blieb er am einsamen Strand; erst mußte seine Aufregung sich legen, dann wollte er der Mutter sein Vorhaben aussprechen, was unter solchen Verhältnissen keinen Aufschub litt und ihn förmlich hinweg trieb, dahin, wo er nichts, gar nichts von Annas Falschheit und Heuchelei hörte. Als er dann endlich nach Hause zurückkehrte, wartete die Mutter noch geduldig mit dem Essen auf ihn.

„Wo bleibst du so lange, Benno! Ich fürchte, die Kartoffeln sind kalt geworden." Das klang so freundlich sorgend, daß Benno sich im stillen über sein spätes Kommen schämte.

„Schadet nicht, Mutter, ich habe keinen Hunger.“

„Du willst nicht essen! Wie kommt das, bist du krank?“

Er schüttelte den Kopf. „Durchaus nicht,“ er atmete tief, als müsse er sich Mut machen, „aber ich habe allerlei mit dir zu überlegen.“ Und nun sagte er ihr zunächst von seinen Plänen, mit denen er sich lange herumgetragen und sich gescheut habe, sie mit ihr durchzusprechen, weil er ihren Widerstand fürchtete. Zu seiner großen Verwunderung ging sie ohne weiteres darauf ein. Daß er schon in derselben Woche eine Heuer in Hamburg suchen wollte, dünkte ihr freilich etwas übereilt. Sie sah ihn lange prüfend an. „Die Eile hat einen andern Grund, mein Junge, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.“

Benno rieb sich die Stirn. Sollte er der Mutter alles erzählen, Anna in ihren Augen heruntermachen, so wie sie's verdiente?

„Was hatte Otto so wichtiges zu erzählen? Ich glaube, der hat dir allerlei ins Ohr geredet, weswegen du zur See willst.“

Ein trauriger Ausdruck glitt über sein Gesicht. Das Mutterchen hörte genau an dem veränderten Klang der Stimme, daß ihre Vermutung zutraf. „Hat er dir Unannehmlichkeiten über Anna vorgeschwatzt?“

„Wie kommst du darauf? Hast du's auch schon gehört, daß — daß — daß sie dort mit einem Herrn herumläuft,“ stieß er rauh heraus.

„Nein, Benno, davon weiß ich nichts. Ihre Mutter erzählte, daß sie's dort sehr gut habe, was uns doch für sie nur freuen kann."

„Auch vielleicht, wenn sie sich auf Tanzböden herumtreibt?"

„Bist du sicher, daß sie's thut?"

Unmerklich leuchtete Bennos Auge bei der Frage, die einen Zweifel an Annas Schuld einschloß.

„Warum hat sie kein einziges Mal grüßen lassen, nicht einmal selbst geschrieben?" fragte er dagegen, in der Hoffnung, von der Mutter widerlegt zu werden.

Diese war aufgestanden, hatte das Fenster geöffnet und scheuchte die Fliegen hinaus. Die Frage konnte sie nicht beantworten, wie oft hatte sie danach ausgesehen. Hier waren ihre Entschuldigungen zu Ende. Daher die ausweichende Antwort, darüber nicht urteilen zu können, weil sie Annas Arbeit nicht kenne.

„So viel Zeit fände sich, wenn nur Lust zum Schreiben wäre," erwiderte er bitter. „Soll sie nicht vergessen, bat sie mich, und sie, sie läuft mit andern umher," ruft er zornig.

„Benno, darum willst du zur See? willst mich verlassen?"

„Mutter, Mutter, halt mich nicht zurück. Hier, wo mich alles an sie, an ihre Falschheit erinnert, halt ich's nicht aus." Er ging ruhelos im Zimmer umher. Dann setzte er sich vornübergebeugt nieder, starrte finster zur Erde und sagte leise: „O und wie lieb hab ich sie gehabt!"

Frau Raß Gesicht war ungewöhnlich blaß, als sie nach längerem Schweigen sagte: „Zurückhalten will ich dich nicht. Gehe mit Gott, mein Kind, und bemühe dich, auch ohne Groll gegen Anna hinauszufahren. Kann's nicht doch noch Verleumdung sein, die Otto sich ersonnen hat?"

„Ach was, Mutter, ich würde es glauben, wenn sie nur ein einziges Mal geschrieben hätte. Aber was fragt sie nach uns, wenn sie nur dort ihren Schatz hat. O, zu Boden könnt ich sie und ihn hauen. Ja, Mutter, ich möchte in den nächsten Tagen nach Hamburg."

„Mir ist's recht, hoffentlich triffst du eine gute Gelegenheit." Sie hatte sich abgewendet und wischte verstohlen ihre Augen.

„Mutter, bist du mir böse, daß ich gehe?" fragte er, ihre Hand fassend.

„Nein, mein Junge," antwortete sie zärtlich, „aber es sollte mir leid thun, wenn du und Anna euch nicht mehr sähet."

„Nein, nein, berede mich nicht, ich kann sie unmöglich aufsuchen," antwortete er entschlossen.

Die geplante Fahrt nach Hamburg wurde ausgeführt, nur währte dieselbe wegen widrigen Windes erheblich länger, als man dachte. Statt am Sonnabend Morgen anzukommen, wo die Fische sich allemal schnell verkaufen lassen, war es nahezu Abend geworden, und ob gern oder ungern, den Sonntag über mußten sie dort bleiben. Zeitig hatten die Brüder am Morgen desselben ihre Koje

verlassen, das Deck gewaschen und alles sauber gemacht, sie wollten beide in die Kirche. Da es aber noch viel zu früh war, ging Benno, um sich das bunte Hafenbild, mit dem großartigen Stromverkehr, anzusehen. Dem weltfremden Insulaner bot dies Treiben und Hasten zu Wasser wie auf dem Lande einen fesselnden Anblick. Der wogende, nie rastende Verkehr so vieler Menschen, so vieler verschiedener Wagen im bunten nie endenden Getriebe, bot ihm einen ungewohnten Anblick. Immer wieder gab's was anders zu sehen und fesselte aufs neue seine Aufmerksamkeit.

Doch der weithin auf dem Elbstrom sichtbar, hell erglänzende Uhrzeiger von St. Michaelis zeigte die herannahende Kirchzeit. Beide Brüder begaben sich dann auch, ganz wie daheim, im ehrbaren Gang auf den Weg zum Gotteshause, lauschten andächtig der Predigt und sahen sich nach beendetem Gottesdienst mit ehrfurchtsvollem Staunen im hohen Gebäude um. Die Zuhörer, deren Zahl nicht allzu groß war, hatten sich verlaufen, Haiko und Benno besahen noch immer mit verwunderten Augen die bunten Kirchenfenster und erinnerten sich endlich, daß auch sie gehen müssen.

„Ist's möglich, seid ihr's wirklich! sah euch beide hereinkommen und habe nach Schluß der Predigt hier gewartet, um mich zu überzeugen, ob ich mich irrte oder nicht,“ fragt unerwartet, freudig, Annas bekannte Stimme. Benno zuckt zusammen, ja es war Annas herziges Gesicht, ihre hübschen Augen, die ihn gerade so

freudig wie sonst überrascht anlachten. Schon will er ihr die Hand reichen, zieht sie aber schnell zurück. Belogen, betrogen, flüstert er sich zu. Kalt und abweisend erwidert er ihren Gruß.

„Benno, was ist dir, was hast du?“ erkundigt sie sich unbefangen. „Haiko, was fehlt ihm?“ Dieser zuckt die Schulter und dreht verlegen schweigend an seinem Hut herum. Sie sieht von einem zum andern, um ihren Mund zuckt es. „Benno, was hab ich dir gethan? Wüßte ich's nur, warum du so anders bist, sag's mir wenigstens,“ fragte sie eingeschüchtert. „Hast vielleicht darum auch meine Briefe nicht beantwortet,“ fügte sie noch schnell hinzu.

„Deine Briefe? Ließ dein Schatz dich denn zum Schreiben kommen?“ fragte er höhnisch.

„Willst du's mir nicht glauben, dann laß es!“ antwortet sie jetzt auch gereizt. „Zweimal habe ich deiner Mutter geschrieben. Paßt es dir nicht, mit mir zu sprechen, oder ist mein Anblick dir ungelegen, so sei unbesorgt, ich dränge mich dir nicht auf. Ade, Benno, ade, Haiko, grüßt eure Mutter vielmal von mir!“

„Was sagst du?“ ruft Benno und vertritt ihr den Weg. „Du willst geschrieben haben, gar zweimal? Wo sind die Briefe denn geblieben?“ fragt er mit finsterm Blick und faßt sie dabei am Arm. Sie reißt sich los und antwortet gekränkt:

„Weiß ich's? frag doch die, die mich bei dir verleumdeten, denen du mehr Glauben schenkst als mir, deren Lügen über mich dir anscheinend gefallen haben.“

„Anna, sieh mich an," sagt er, durch ihre Erregung, und wohl noch mehr durch ihr im verhaltenen Weinen zuckendes Gesicht umgestimmt und gemildert. „Anna, ist's wahr, hast du hier 'n Schatz?"

„Schatz, Benno?" fragt sie, mit schelmischem, vielsagendem Lächeln und sieht ihn an. „Nein, Benno, 'n Hamburger nehme ich nicht."

„Nein, Anna, nimmst lieber — —"

„Einen Insulaner," flüstert sie, ihn unterbrechend.

Wie er darauf ihre Hand mit kräftigem Druck erfaßt, entzieht sie ihm dieselbe nicht, weißt ihn ebenso wenig zurück, als er sie bis zu ihrer Wohnung begleitet und verabredet, zum Nachmittag, wo sie frei hat, einen weiten Spaziergang mit ihm zu machen. Da hatten sie Zeit genug, sich auszusprechen, und Benno bekam manchen Tadel über seine Leichtgläubigkeit zu hören. Die Sonne war bereits untergegangen, die Lebenspulse der großen Welthandelsstadt, das unerschöpfliche Gewoge stockten noch längst nicht. Viel tausend Flämmchen verbreiteten auf den Straßen Tageshelle, sie grüßten von ungezählten großen und kleinen Schiffen und erglänzten von Ufer zu Ufer.

Immer noch war Benno nicht zurück. Vergebens wartete Haiko seit geraumer Zeit mit dem Abendbrot auf ihn.

Die Hände in den Hosentaschen, die kurze Pfeife im Mundwinkel, lehnte er am Mast der Schaluppe, war ganz und gar das verjüngte Abbild seines Vaters, auch

eben so ehrlichen offnen Sinnes wie der. Geduldig harrte er hier des Bruders, er hatte ja nichts darum zu versäumen, endlich würde er schon kommen, tröstete er sich selbst.

„Heda, Kerl!“ rief dann wirklich auch bald Bennos Stimme, „wie ist's, kann noch eine Person heute abend mitessen? Sie hat lange kein Brot von der Insel geschmeckt.“

„Ja, ja, komm man, ist genug vorhanden,“ antwortet Haiko und sieht lachend und fragend von einem zum andern.

„Alles in Ordnung, mein Junge!“ ruft Benno lustig und küßt zur Bestätigung dieser Aussage seine Anna zärtlich.

„Was sagst dazu?“ fragt auch diese vergnügt.

„Freut mich, Anna, daß er die Sorge vom Halse los ist. Glaubst nicht, wie er sich um dich gegrämt hat. Aber nun gratuliere ich auch vielmal. Was sagst denn, bist mit seiner Reise einverstanden? Ich glaube, du und Mutter behieltet ihn lieber hier.“

„Haiko, was Mutter wohl sagt, daß Anna nun wirklich meine Braut ist?“

„Die? die freut sich,“ antwortete er, „ebenso wie du.“

„Meinst wohl, ich freue mich gar nicht?“ lacht Anna mit glückstrahlendem Gesicht.

„Doch, das merk ich schon, aber wie ist's mit der Reise?“ fragt Haiko.

„Mit der Reise, ob ich damit zufrieden bin? Frei-

lich behielt ich ihn am liebsten hier. Aber, da das Meer uns doch trennt, so ist's nicht so schlimm, ob es etwas weiter ist. Und ich bin die Sorge los, daß sie ihm wieder die Ohren voll blasen. Und dann, wenn er wiederkommt, nicht, mein Benno, dann halten wir Hochzeit." Benno nickt ihr zärtlich zu.

„Gott Lob, Haiko, daß du bei Mutter bleibst. Tröste sie nur, du bist ja immer so gut mit ihr, da wirst du sie auch am besten beruhigen können. Erzähle ihr nur, wie traurig ich gewesen wäre, daß sie mir nicht geschrieben hätte. Und wie schön, daß wir uns hier getroffen hätten und noch dazu in der Kirche. Ich mag's mir nicht ausdenken, wenn Benno so fortgegangen wäre! — Aber da schlägt's ja 10 Uhr! komm, Benno, ich muß eilig fort. Du bringst mich doch hin? 's ist für lange Zeit zum letzten Mal," sagte sie weich.

„Ja, Kleine, für lange Zeit," antwortet er ihr ebenso. Hand in Hand stehen sie vor Haiko, als sie dem gute Nacht sagen, und Hand in Hand haben beide den nicht sehr weiten Weg zurückgelegt. Der Abschied für lange unbestimmte Zeit drückte ihre Stimmung mächtig nieder. Anna preßte ihren Kopf an seine Schulter und schluchzte unaufhörlich. Aber endlich mußte sie sich aus seinen Armen frei machen und beim letzten Kuß gelobten sie sich nochmals, täglich für einander zu beten.

Benno hatte sich andern Tages für eine Fahrt auf einem Hamburger Vollschiff nach der Westküste Amerikas anheuern lassen. Schon für die nächste Woche war

die Abfahrt, die von Cuxhafen aus vor sich ging, bestimmt und damit die gehoffte Ueberraschung für seine Anna hinfällig, die er doch gar zu gern noch einmal vor der Abreise gesehen hätte. Mit der nächsten Ebbe fuhren die Brüder zurück. Der günstige Wind trieb das Boot über die vom Vollmondschein überstrahlte Meeresfläche. Schweigend blickten beide auf ihre Segel. Sie konnten sich ungestört in ihren Gedanken dabei glückliche, wenn auch einfache Zukunftsbilder schaffen.

Und siehe, gerade als die Mutter damit beschäftigt war, sich ihren Morgenkaffee zu kochen, da traten die Söhne vergnügt plaudernd ins Haus.

„Guten Morgen, Mutter, wie geht's, hast gut geschlafen?“ fragte Benno, so fröhlich wie lange nicht.

„Danke, mein Junge, euch scheint's auch ja gut zu gehen. Gott Lob, daß ihr da seid. Kommt in die Stube, der Kaffee ist fertig.“

Ihr Jüngster legt ihr die Hand auf die Schulter, während ein warmer Blick seiner Augen sie freundlich anlacht, und wie im leisen Jauchzen sagt er: „Anna läßt dich vielmal grüßen!“

„Was, Anna? Wo sahst du sie?“

Nun erzählt er alles, wie sich's zutrug, von Anfang bis zu Ende. Geduldig wiederholte er das Gesagte und geduldig beantwortete er alle Fragen der Mutter.

„Und nun gehst du nicht zur See, Benno?“

„Doch, Mutter, schon in den nächsten Tagen; ich vergaß es in meiner Freude dir zu sagen.“

Sie seufzte: „Bat Anna dich nicht, hier zu bleiben?"

„Nein, Mutter, du thatest es doch auch nicht."

„Ich dachte, auf der Reise würdest du deinen Gram um Anna eher los. Darum hat ich's gelassen. Solltest dich doch nun bereden lassen und hier bleiben," antwortete Frau Raß.

„Es geht nicht, Mutter, ich habe mich ja fest gemacht," sagte er weich. „Ich bin noch jung und muß etwas verdienen, daß wir Annas Haus schuldenfrei bekommen, für sie allein ist's ein schwer Stück Arbeit."

Die Mutter schwieg, sie mußte damit zufrieden sein. Ihr Jüngster war glücklicher Bräutigam. Dem Schaffen für den künftigen eignen Herd galt jetzt seine ganze ringende Kraft. Mütterliche Fürsorge und Liebe konnte und wollte er dabei nicht entbehren, wenn er dieselbe auch vielleicht nie wieder würde vergelten können.

Mit allem, was die weite Reise erfordert, ausgerüstet, war Benno abgereist. Die still vergossenen Thränen der Mutter, der das Haus so öde ohne ihn schien, wurden von derselben ganz allein geweint. Auch Haiko verbarg aus Rücksicht für die Mutter seinen Schmerz, und sagte kein Wort darüber; seine freundliche ruhige Aufmerksamkeit, mit der er sie umgab, war ihr vielmehr wohlthuend.

Viertes Kapitel.

Geraume Zeit war vergangen, seit Benno das heimatliche Dorf verließ. Dann brachte Ohm Bakker den ersten Brief von ihm an Frau Witwe Raß. In steifen, ungeübten Buchstaben schrieb er, daß er wohl und munter sei, dasselbe von der Mutter und Haiko hoffe, und daß sie mit dem Schiff bald weiter reisen würden; verschiedene an einzelne gerichtete Grüße war das inhaltliche Ergebnis des Ganzen, das die Mutter hoch beglückte. Das Lesen geschriebener Buchstaben wurde ihr schwer, daher gebrauchte sie selbstverständlich längere Zeit, solche zu entziffern. Als auch Haiko den Brief gelesen hatte, wurde derselbe behutsam zusammengefaltet und in die Bibel gelegt.

Mit dem Inhalt vertraut, strich sie oft mit der Hand leise über das Couvert. Benno hatte es ja beschrieben. Gleichzeitig wurde Anna dieselbe Freude bereitet. Schrieb er da: „Von Tag und Nacht an sie denken," so dünkte ihr das eine selige Selbstverständlichkeit. Bei dem angeführten Liedervers: „Befiehl du deine Wege" u. s. w., den sie einst gemeinschaftlich für den Konfirmandenunterricht lernten und sich überhörten, umflorten sich ihre Augen; hieß es dann am Schlusse desselben: „Dein in alle Ewigkeit getreuer Bräutigam Benno," da erglänzten sie in strahlender Wonne und sie konnte sich nicht satt daran lesen.

Die düsteren dumpfen Nebeltage des Spätherbstes waren überstanden. Otto hatte seine Dienstzeit ange-

treten und Frau Visser wehklagte über einsame Stunden. Annas Verlobung mit Benno überging sie anscheinend gleichgültig; sie äußerte sich weder so noch so. Alles übrige verlief gleichmäßig im bekannten Einerlei, in welchem die Zeit am schnellsten enteilt.

Aller Vermutung nach konnte der zweite Brief Bennos vom Endziel des Bestimmungshafens ausgehend im März auf der Insel eintreffen. In ausdauernder Geduld wartete Haiko auf die wöchentlich zweimal vom Festland gebrachte Post; gemeinschaftlich mit dem Ohm studierte er die wenigen einlaufenden Briefe. Hurrah! da war ja das erwartete Schreiben: „An die Frau Witwe Raß,“ stand groß und deutlich darauf geschrieben.

Auch dieser Brief enthielt nicht viel mehr als der erste. Aber wenn man wußte, daß er lebte und gesund war, und daß die Briefe von Haus richtig angekommen seien, so genügte das doch vollständig. Mutter und Bruder hatten gar nicht mehr erwartet und freuten sich, daß so weit alles gut überstanden war.

Nur wenige Tage danach hatte Mutter Raß gerade die Schüsseln vom Mittagessen gespült und setzte sich ins kleine saubere Stübchen, das die Märzsonne freundlich und warm bestrahlte. Der Vogel trillerte im Bauer, auf der Diele sorgten die Hühner ums Nest, alles andere war lauschig und still, gerade recht passend zum Mittagschläfchen. Ihr Kopf nickt auch bald und wenn sie ihre Augen hin und wieder auch weit aufreißt, so schließen sie sich doch ebenso schnell, bis der Kopf mit einem Ruck auf

die Schulter fällt und sie sich halb erwachend die Augen reibt.

Da vernimmt sie ein bescheidenes Anklopfen und ruft verschlafen: „Herein!"

„Guten Tag, Mutter, da bin ich!" sagte Anna, sich lachend vor sie hinstellend.

„Kind, ist's möglich, wo kommst denn her?" antwortet sie freudig überrascht.

„Direkt von Hamburg, Mutter. Meine Herrschaft sagte mir, ich solle dir den Brief von meinem Benno selbst herbringen und hier drei Tage bleiben. Das ist doch gut, nicht wahr? Bist auch damit zufrieden, Mutter, daß ich deine Tochter werde und deinen Benno bekomme?"

„Gott Lob und Dank, daß es endlich so weit ist, daß ich die Sorge vom Halse los bin," antwortete sie, Annas Hand herzlich drückend.

„Ja, Mutter, kannst mir glauben, daß ich mich um ihn gegrämt habe. Du kannst dir aber nicht vorstellen, wie lieb ich ihn von jeher gehabt habe, und in diesen Tagen wollen wir beide ganz allein uns viel von ihm erzählen."

Das geschah nun auch zur Genüge und bei der Gelegenheit zeigte Frau Raß Bennos Ausrüstung an Leinenzeug für den neuen Haushalt, den sie selbst gesponnen und gewebt hatte. Anna machte staunende Augen und sagte, solche Sachen besitze sie nicht, und sie sei nur reich in Bennos Liebe.

Mutter Raß streichelte ihr die von Freude geröteten Wangen. „Das weiß ich wohl, mein Kind.“ Dann dämpfte sie ihre Stimme zum Flüstern: „Ein Sümmchen Geld steht auch noch für ihn in der Landesbank, davon weiß er selbst nichts.“

„Ach, wie schön, Mutter, wenn er nur erst wieder hier wäre! Ich kann's oft kaum abwarten.“

„Nur immer Geduld und den lieben Gott um seinen Schutz bitten,“ sagte jene.

So gut wie hier hatte Anna es bei der eigenen Mutter nicht. Die Gleichgültigkeit, die sie andern gegenüber betreffs Annas und Bennos zeigte, war ihr gegenüber verschwunden. Sie tadelte nicht nur die Verlobung, nein, sie war ergrimmt darüber und schmähte in verächtlichem Ton Benno und seine Angehörigen. Dies anzuhören war Anna unmöglich, und so gab es in den drei Tagen nur Verstimmungen und harte Worte, und aus dem Grunde war Anna gern wieder abgereist. Auch die Schwalben waren gekommen und auch wieder fortgegangen, ein Ereignis, eine Abwechslung auf der stillen Insel, wo im steten Einerlei ein Tag sich an den andern reihte.

Fünftes Kapitel.

Einer Zeitungsnachricht zufolge war die Rückfahrt des Hamburger Vollschiffes „Elli“ nach dem Heimatshafen angetreten. Mit jubelndem Herzen berechnete Anna, wie lange es bis zur Rückkehr währen konnte und

freute sich am Schlusse jeder Woche, die sie dem Wiedersehen mit ihrem Benno näher brachte. Sie hatte ihrer Herrschaft gesagt, daß, sobald ihr Schatz einträfe, die Hochzeit sein solle, wovon dieselbe nicht sehr erfreut schien und Anna zu überreden suchte, mindestens noch ein halbes Jahr bei ihr zu bleiben. Mit innerem Widerstreben, unter Vorbehalt der Einwilligung von Benno, hatte sie endlich zugesagt. Zur Rückfahrt gebraucht das Schiff bedeutend längere Zeit, als zur Hinreise. Morgen um Morgen durchsuchte Anna die Zeitung nach der einen Nachricht, aber immer vergeblich. Fand Anna morgens das Erwünschte nicht, so hoffte sie zuversichtlich, es abends zu treffen, und fehlte es auch dann, so mußte es bestimmt der nächste Tag bringen. So verwandelten sich die Tage in Wochen, so daß bei ihr nachgerade nur noch banges Hoffen im zagenden Herzen verblieb. Daß Annas Gesicht dabei schmal und blaß und die Augen hohl und umrändert aussahen, war nicht zu verwundern. „Wird bald besser werden, wenn nur er wieder hier ist," antwortete sie ihrer freundlichen Herrin, die sich teilnehmend gegen sie erwiesen hatte.

Eines Morgens, als Anna wieder vergeblich die Zeitungen durchsuchte, zeigte der Hausherr seiner Frau eine kurze Notiz, die jene übersehen hatte, es war eine kurze inhaltsschwere Notiz. Anna wurde ins Zimmer gerufen. Keiner von ihnen mochte es aussprechen, was im bangen Herzen war. Das thränende, mitleidsvolle Auge ihrer Herrin ließ sie Schweres ahnen. „Ist das

Schiff verloren?“ fragte sie mit bebender, tonloser Stimme.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach, ja! Die Meldung lautet: Das Schiff ist heute, weil längst überfällig, als verschollen erklärt.“

Unter herzerschütterndem Weinen verließ Anna die Stube. Sie eilte in das eigne Kämmerchen, warf sich auf die Knie und richtete das klagende Herz zu Gott empor. Worte oder Gedanken hatte sie nicht, nur den unsagbaren Jammer: Benno ist tot. „Tot, tot,“ hauchte sie mechanisch. „Ist das der Ausgang meines Bittens? Auch nicht mehr für ihn beten? O!“ stöhnte sie, „auch das nicht mehr!“

In herzlicher Teilnahme für ihren Schmerz fragte ihre Herrin, ob sie nicht für einige Tage nach Hause wolle. Dankbar nahm sie das Anerbieten an und reiste noch denselben Tag nach ihrer einsamen Insel ab. Die laute, lärmende Stadt, die von kleinem Elend eines einzelnen Menschenkindes keine Notiz nehmen kann, hatte sie bald hinter sich. Sie fühlte sich allenthalben so einsam, so verlassen. Düster und öde lag das Leben vor ihr. Ihr kurzes, seliges Glück war mit Benno verschwunden.

Schon viel früher, ehe Anna nur an die Möglichkeit eines Unglücks überhaupt dachte, bekümmerte Haiko und seine Mutter das lange Ausbleiben des Schiffes. Von Woche zu Woche schwand ihnen die Hoffnung seiner Rückkehr mehr und mehr. Als nun Anna so unerwartet

ankam, mit ihrem schmalen gramerfüllten Antlitz und in Trauerkleidern vor Frau Raß stand, da bedurfte es keiner weiteren Erklärung; sie wußte, es war ein Unglück passiert, das sich auf Benno bezog. Wie entseelt glitt die Mutter auf einen Stuhl nieder. Es ist schrecklich, wenn die Gewißheit eines Unglücks jede Hoffnung, die gar gerne im Verborgenen weiter glimmt, mit eisigem Griff vernichtet.

Haiko las die Zeitungsmeldung, die Anna ihm mitgebracht, sie selbst zog ihren Stuhl nahe an den der Mutter und faßte sanft deren Hand. Sprechen konnte sie nicht, aber still vor sich hin weinen und an ihn denken, weiter nichts. Weinen und an ihn denken, weiter begehrte auch die Mutter nichts, auf derem Gesicht des Grames blasser Griffel tiefe Linien grub. In herzerschütternder Weise weinte auch Haiko, der stille, zurückhaltende junge Mann, der sich so schwer in die Trennung von dem einzigen Bruder gefunden hatte, ohne dessen frische Fröhlichkeit ihm die Arbeit öde, oft langweilig vorkam; — die Zeitungsmeldung hatte auch seine Hoffnung vernichtet.

Wenn im entlegenen Dorfe, wo jedes kleine Ereignis, und wäre es das gelegentliche Eintreffen von Bekannten, bemerkt wird und sich als Neuigkeit von Mund zu Mund verbreitet, so konnte auf weltentlegner Insel Annas Kommen unmöglich unbeachtet bleiben. Aus welcher Veranlassung dies geschah, beantworteten sich alle, die schon oft über Bennos lange Reise ernst besorgt den Kopf geschüttelt hatten, richtig.

So hatte auch Mutter Visser, die außerhalb ihres Hauses bei andern nähte, davon gehört. Ob Teilnahme oder Neugierde sie nach Raß' Wohnung trieb, war ihr vielleicht selbst nicht klar. Das Oeffnen und Schließen der Thür erschreckte alle; auch Frau Raß öffnete für einen kurzen Augenblick die Augen, um sie dann sofort wieder zu schließen.

„Ja, das hat wohl keiner von euch gedacht, daß es so kommen könnte? Guten Tag, Anna, wußtest du, daß ich nicht zu Hause war, daß du mich gar nicht mal geholt hast?“ hatte Annas Mutter ununterbrochen höchst gleichgültig gesprochen.

„Ich habe ins Fenster gesehen, die Thür war verschlossen, wußte nicht, wo du warst und bin dann gleich hierher gegangen,“ erwiderte jene leise. „Ja, daß es so kommen mußte!“

„Nachbarin,“ sprach Frau Visser zu Frau Raß, „wider Gott kann niemand, nun gräme dich nur nicht so sehr! Hast doch Haiko noch, der wird dich nicht verlassen. Ja, wenn du wie ich ums tägliche Brot arbeiten müßtest! Ach, das ist weit schlimmer!“

Frau Raß saß nach wie vor unbeweglich und hielt Annas Hand in der ihrigen.

„Bleibst du diese Nacht auch hier, oder kommst du heim?“ wandte sie sich gleichgültig an ihre Tochter.

„Nein, ich bleibe nicht hier.“

„Nun ja, dann können wir über deine Trauerkleider sprechen. Hast wohl dein bestes schwarzes angezogen?“

Anna nickte, ach es war ihr gleichgültig; hatte denn die Mutter nichts weiter bezwecken wollen?

„Sieh, Haiko, da kommt auch Martha Smidt. Na, dann will ich nur wieder gehen. Nun, weine man nicht so viel, Mutter Raß, du kriegst ihn doch damit nicht wieder, es läßt sich ja nichts daran ändern.“

Sie war gegangen, von niemanden zurückgehalten. Selbst verletzt von der großen Gleichgültigkeit ihrer Mutter, die für sie nicht ein einziges Trostwort hatte, berührte es ihr Herz doch peinlich, daß niemand dieselbe zum Bleiben veranlaßte.

Martha Smidt, ein schlankes junges, rotwangiges Mädchen mit sanften Augen, war hereingekommen. Sie reiche Haiko, der ein guter Bekannter ihres Vaters, des Leuchtturmwärters, war, und denselben oft besuchte, teilnehmend, ernst die Hand, näherte sich geräuschlosen, vorsichtigen Schrittes Frau Raß, strich ihr leise übers Gesicht, während ihr selbst die Thränen über die Wangen rollten. „Will nur mal fragen, wie's hier geht,“ sagte sie kaum vernehmbar und sah Anna an. Diese schüttelt schweigend den Kopf und seufzt. Martha hatte einen Stuhl herangerückt und in teilnehmendem Schweigen sich neben Frau Raß gesetzt. Zu sagen wußte auch sie freilich nichts, und wollte wenigstens mit ihnen weinen und allen zeigen, daß sie mit ihnen trauerte. Bis spät in den Abend hinein war sie dageblieben und hatte Anna nach Haus begleitet.

Die Tage, die diese daheim verweilte, verlebte sie größtenteils mit Mutter Raß, die sie, nun sie wieder fort war, doppelt vermißte.

Sechstes Kapitel.

In wilder Wut haben wiederholt die Herbst- und Winterstürme, seitdem Benno verschollen ist, das kleine Eiland umtobt, dem Insulaner nichts Fremdes. Aber wie in diesem Herbst wüteten sie lange nicht. Vielleicht verschlimmerten diese auch Mutter Vissers Befinden, die schon lange über Reißen und Magenschmerzen geklagt hatte, selten und immer seltener auf Arbeit gegangen war, und nun seit einigen Tagen das Bett nicht mehr verließ. Mutter Raß war ihr eine treue Nachbarin, besuchte sie täglich und half ihr, so weit die eigensinnige Kranke, die sich zeitweise wunderlich benahm, es zuließ, worüber man sich allerlei zuflüsterte.

Heute hatte sie ihr erklärt: Anna müsse zurückkommen, es möge gehen wie es wolle, ihr wäre es einerlei, ob die Schulden ihres Hauses bezahlt würden oder nicht. Zudem sei Otto ein solch guter Mensch, und sie wisse gewiß, daß der ihnen keine Schwierigkeit bereite.

„Welch Glück,“ fuhr sie fort, „daß der nicht mehr beim Militär ist! Was hätte ich ohne ihn machen wollen! Sieh nur, Nachbarin, wie er für mich sorgt!“ sie

deutete dabei auf verschiedene Düten, die umherlagen. „Gieb mal den Korb her, was ist da drin?"

Frau Raß nimmt ein bestrichenes Butterbrot heraus und — „Was ist das, Nachbarin?" fragt sie in staunendem Schreck; „eine ganze Flasche Schnaps, was thust du damit?"

Unter verlegenem Augenzwinkern huscht ein gieriger Blick zur Flasche, während Frau Visser tief seufzend erklärt: „Gebrauche es nur zum Waschen von meinen steifen Gliedern, ja, ja — Wachholderbranntwein ist ein gutes Mittel gegen's Reißen. Zuweilen nehme ich ein paar Tropfen auf Zucker für meinen Magen. Da, in der Düte liegt welcher, gieß mir etwas in die Tasse und wenn du keine Zeit mehr hast, gehe nur nach Hause, ich will schon fertig werden."

„Ohne dir dein Bett zu machen?" fragt Frau Raß erstaunt.

„Das liegt noch gut, hörst du nicht, darum brauchst du nicht zu bleiben. Ich esse mein Butterbrot und will dann schlafen."

Kopfschüttelnd war jene gegangen. „Armes, armes Kind, konnte dir das nicht erspart bleiben?" seufzt sie, beim Gedanken an Anna Visser. „Aber zurück mußt du, je eher, je besser." Durch ein Schreiben forderte daher Frau Raß Anna auf, nach Hause zu kommen.

Ungesäumt konnte Anna dem Rufe folgen, ohne ihre gute Herrschaft in Verlegenheit zu bringen; es bot sich gerade ein Ersatz für sie. Unerwartet war Anna ange-

kommen und von ihrer Mutter freudig begrüßt worden. Wie wohl ihr das that. Sie fand dieselbe sehr verändert, so unstät im Auge, so aufgeregt. Und im Hause? o, diese Unordnung! Mutter konnte nicht mehr, entschuldigte sie, während sie alles lüftete, säuberte und die Ordnung herstellte.

„Donnerwetter, nun die Kleine wieder da ist, riecht's hier anders als früher. Ist sie noch so schmuck, so hübsch? Bin sehr neugierig, sie zu sehen. Grämt sie sich denn noch um den andern?" sprach Otto Bakker eines Tages, als er bei Frau Visser eintrat.

„Pst! Pst! Otto, sei vorsichtig, sie ist nebenan," flüsterte die Angeredete.

Otto drückt den Kopf zwischen die Schultern, kneift die Augen zu und schnalzt mit der Zunge. „Hast Recht, Altsche." Diese winkt ihn heran und flüstert ihm was ins Ohr. „Meines Lebens noch mal, Mutter Visser, ist das schon wieder alle? Du kannst es besser als ich." Inzwischen war Anna hereingekommen. Otto hat ihr die Hand gereicht, sich nach ihrem Ergehen erkundigt, über Wind und Wetter gesprochen und hat sich dann entfernt.

War das Otto Bakker! Wo waren seine pendelnden Arme, sein schlotteriger Gang und sein vorgestreckter Kopf geblieben? verwunderte sich Anna in Gedanken. Militärisch stramm hatte er vor ihr gestanden. Seine schwulstigen Lippen, die ihr sonst so übel erschienen, verdeckte ein dicker Schnurrbart. Nur die Augen hatten sie so dreist wie immer angestarrt. Da er jetzt die Kräme=

rei, die bislang sein Ohm geführt, selbst übernommen hatte, mußte er zu Hause bleiben und konnte nur gelegentlich hereinkommen, sich nach der Kranken zu erkundigen. Anna hoffte im Winter, die angewendeten Mittel würden die steifen Glieder ihrer Mutter spätestens im Sommer wieder geschmeidig machen und es ihr ermöglichen, einen Dienst anzutreten. Leider erfüllte sich diese Hoffnung nicht. Schon nahte der Sommer sich seinem Ende, und die Kranke war unverändert in ihrem Befinden. Daher, so ärgerlich und gereizt die Mutter auch war, entschuldigte Anna sie doch, als sie, am dämmrig warmen Augustabend, als ein leichter weißer Nebel sanft sich vom Meer abtrennte, und wie ein Hauch über die Insel zog, ins Freie trat. Die Sonne war soeben untergegangen, noch umsäumten violettfarbene, leuchtende Wolken den Horizont, während am Firmament sich hier und da einzelne Sterne zeigten. Den Tag über hatte sie fleißig genäht und ein Kleid fertig gemacht. Und nun war sie der dumpfen, heißen Stube entwichen und setzte sich feiernd, ganz so wie sie es als Kind gern that, auf die Thürschwelle. O wie die Luft sie erquickte, mit dem frischen, salzigen Beigeschmack.

„Guten Abend, Anna, siehst du noch ins Wetter?“ begrüßte Otto sie unerwartet. Sie hatte ihn nicht kommen hören und fuhr erschrocken zusammen. „Hab ich dich erschreckt?“ sagte er leise und wollte sich zu ihr setzen.

Schnell sprang sie auf, antwortete aber völlig ruhig: „Komm in die Stube, Otto, Mutter hat gern Besuch.“

Leicht und geringschätzend antwortete er: „Als ob ich das nicht längst wüßte.“ Er zögerte. „Hier vor der Thür plaudert's sich besser. Wie geht's dir eigentlich, mich dünkt, du bist in letzter Zeit nur mager geworden. Nähst auch zu viel?“ Prüfend berührt er ihre Schulter und ihren Oberarm. Ein schneller Ruck entzieht ihm denselben.

„Durchaus nicht, mir geht's so gar recht gut,“ erwidert sie kalt und abweisend. Kränkte ihn ihre Zurückhaltung, hatte er es anders erwartet?

„Wann soll Haikos Hochzeit sein?“ fragt er nach längerer Pause.

„Weiß nichts davon,“ antwortete sie.

„Willst deine schwarzen Kleider noch nicht bald mit andern vertauschen?“ erkundigte er sich dann wieder nach geraumer Zeit. Sie schüttelt schweigend den Kopf. Er streckt gähnend die Arme vor und meint, es sei Zeit zum Zubettegehen. „Was ich noch sagen wollte, ja, weswegen ich eigentlich herkam, war, dich daran zu erinnern, daß die diesjährigen Zinsen schon im vorigen Monat fällig waren,“ versetzte Otto.

„Ja, gewiß, die hat Mutter auch bereits an deinen Ohm bezahlt.“

„Na, na,“ lachte er wegwerfend, „glaub man nicht an Wunder, Anna. Nein, da standen noch kleine Posten offen, die du nicht wissen solltest. Dafür reichte kaum die Summe.“ Er nähert sich ihr und sagt flüsternd: „Im letzten Jahr stärkte sie ihren kranken Magen gern

mit Schnaps. Du hättest eher zurückkommen und sie verhindern müssen, nicht so oft einen über den Durst zu nehmen."

„Ueber den Durst! Du willst behaupten — —"

„Daß deine Alte sich häufig einen andußelte. Wenn du gesehen hättest, wie voll sie sich zweimal gesoffen hatte, du hättest gewiß lachen müssen."

„Großer Gott, was muß ich hören!" stöhnte Anna. Wie geschlagen und vernichtet stützte sie sich an der Hausmauer.

„Du hättest hier bleiben müssen, sie nicht allein lassen dürfen."

„Wer war so niederträchtig und verkaufte ihr Schnaps?" fragte Anna bitter.

„Niederträchtig! Du solltest Gott danken, daß sie ihn bei uns bekam, sonst wäre wohl kaum noch Hausgerät vorhanden. Wie ich dir eben schon sagte, lag sie besoffen in der Stube, damals hatte sie ein Stück Leinen verkauft und nicht eher aufgehört, bis die Flasche leer war. Ohm hatte ihr gesagt, wenn sie das wieder thäte, ging's ihr schlimm, er wolle ihr ab und an wohl 'n Kleinigkeit geben. Danach hat sie's auch nicht wieder übertrieben."

Anna aber steht mit geschlossenen Augen, hat die Lippen zusammengepreßt und jammert leise.

„Es ist hart für dich, Anna, daß deine Alte deinen Lohn versoffen hat, aber gräme dich nicht zu sehr, weißt du, über die Zinsen habe ich auch ein Wort mitzusprechen,

sie gehören dem Ohm nicht allein. Aber es giebt einen Ausweg, die Schulden los zu werden, und das ist der, daß du deine Trauer um Benno aufgiebst und die Meinige wirst.“ Doch errötend und zugleich zornig stand Anna auf, eilte ins Haus und verriegelte die Thür, den verblüfften Otto Bakker stehen lassend.

Um sich zu vergewissern, daß er ihr nicht hierher folgen kann, hat sie noch einen Augenblick gelauscht, aber seine verhallenden Schritte beruhigen sie. Da ruft ihre Mutter:

„Mit wem schwatztest du draußen ohne Ende, — ich habe so viel Magenkrampf. Du mußt mir einen Löffel Rum geben. Wer war bei dir?“

„Otto Bakker,“ sagte sie kaum vernehmbar.

„Otto! ich hätte ihn gern gebeten — um ’n bißchen Rum.“

„Der mahnte mich bereits an die Zinsen, die du für deine Schnapsschulden weggegeben hast. O Mutter, Mutter, wie konntest du mir das anthun!“ sagte sie in herbem Vorwurfston.

„Anthun? Du liebloses Kind! redest von anthun, wo es deine Pflicht, deine Kindespflicht wäre, deine leidende alte Mutter zu erquicken, ihre Schmerzen zu lindern. Denkst nur an dich und nun Otto seiner Sache gewiß mit dir ist, hat auch er kein Erbarmen.“ Die letzten Worte verschwammen in wimmerndes Weinen.

Bis ins Innerste vom Erlebten und Gehörten gedemütigt, wähnt Anna sich von Gott und Menschen nicht

nur verlassen, nein, verstoßen und verachtet. „Benno tot, die Mutter trinkt — ist ein Gespött der Nachbarn!“ wehklagt ihr gequältes Herz. „Wie das schmerzt! O, großer Gott, hast du für mich kein Erbarmen? Kein Gehör für mein Flehen? Giebt's für mich nur Züchtigungen, nur unerhörte Gebete?“ — Verloren in diesen marternden Gedanken starrte ihr heißes Auge ins Blinklicht des Leuchtturms, das ins unverhangene Fenster hereinfällt. Endlich legt sie sich zur Ruhe. Und wie der Schlaf die erlittene Kränkung unbewußt abschwächte, beruhigte sich am hellen Morgen das verschüchterte Herz mehr und mehr. Die schreckliche Oede, das Verlassensein von ihrem Gott, das ihr in der dunklen Nacht zur entsetzlichen Qual wurde, peinigte sie nicht mehr. Zu seinen Füßen hat sie gekniet und nur gefleht: „Herr, Herr, erbarme dich meiner um deines lieben Sohnes willen.“ In stiller Ergebenheit will sie das auferlegte Kreuz tragen, bis Gott sie heimgehen heißt. Mit sanftem, aber entschiedenem Ernst hat sie zu der Mutter gesagt, daß es ihr an keiner Erquickung, an keiner Pflege fehlen solle, doch habe sie sich zu hüten, weder vom Ohm noch von Otto sich Schnaps zutragen zu lassen. „Vor Gott und Menschen werde ich sie verklagen und der wird euch richten.“ Beschämt hat die Mutter zugehört, ihren Kopf weggewendet und kein Wort erwidert. Dem Ohm, den sie gelegentlich traf, wiederholte sie dasselbe. Lachend versprach er ihr, ihren Wunsch zu erfüllen und riet ihr, sich darüber nicht zu ärgern.

Siebentes Kapitel.

Die Novemberstürme sausten wild aus nord- nordwestlicher Richtung über die Nordsee, düstere, zerfetzte Wolken durch die Luft peitschend. Unter donnerndem, brüllendem Getöse heben sich blitzschnell haushohe Wogen aus grollender Meerestiefe, und schleudern in hämischem Spiel den schneeigen Gischt ihrer schaumgekrönten Spitzen weithin über die Dünen, deren grobkörniger Sand wie dichte Hagelkörner an die Fenster schlugen. Unter der Wucht und dem Druck der ungefesselten Naturkraft stöhnte und ächzte das Gebälk und Gefüge der kleinen Häuser. Zischend, pfeifend stößt der Sturm um die Ecken und in die Schornsteine derselben. Mit vorgebeugtem Körper und angehaltenem Atem, der nur, wenn der Sturm pausierte, sich erneuern ließ, hatte Otto sich in der Dämmerung mühsam bis zu Vissers hindurchgearbeitet. Keuchend stand er vor der Thür, wischte seine heiße Stirn und schmerzenden Augen, die der wehende Sand unsanft berührt hatte.

„Hu! wie düster ist's hier!“ sagt er ins Zimmer tretend. „Mutter Visser, wie sieht's aus, bist allein? Wo ist Anna?“

„Immer dasselbe, immer dasselbe, Otto. Aber warum läßt sich kein Mensch von euch sehen?“

„Du hast gut reden. Seit acht Tagen liegt der Ohm im Bett, und gestern ist unsere alte Stientje zu ihrer Tochter gegangen und hat sich ebenfalls zu Bett gelegt,

was ihr fehlt, mag Gott wissen. Da habe ich alle Arbeit allein gethan. So 'n Leben hol der Deibel. Der Ohm wettert und flucht, wenn nicht alles so ist, wie er's haben will. Dazu habe ich die Krämerei, mit allem, was daran hängt. Aber zum Donner noch mal, wo bleibt Anna?"

„Ich bin hier. Guten Abend, Otto," antwortete sie in die angelehnte Thür herein, wo sie ihm zugehört hatte.

„Sieh, sieh, guten Abend, Anna, willst noch kein Licht machen? Was sagst zu dem Wetter? Ich hatte Not um durchzukommen. Der Wind stieß mich ordentlich zurück, das war einfach schauderhaft. Hast du die Lampe da? Ich reiß dir 'n Schwefelholz an. Sieh einer die Flamme, merkt auch den Sturm, sie drückt sich ordentlich von der Seite." Aufgeregt und hastig hatte Otto gesprochen. Anna stellte die kleine Lampe auf den Tisch und holte ihre Arbeit. „Die laß nur liegen, findest hier was anders zu thun," sagt Otto und schiebt ihr einige lose Papiere hin. Indem sie danacht faßt, übertönt ein dumpfes Dröhnen selbst das Heulen des Sturmwindes.

„Was ist das?" ruft sie erschrocken.

„Das da vor dir sind Rechnungen und das andere? — weiß nicht!" erwidert er, flüchtig hinhorchend. Während sie die Papiere durchsieht, blickt Otto lauernd zu ihr hin und weidet sich am unverholenen erschrockenen Gesichtsausdruck.

Schweigend holt sie aus ihrer Kommode ein Sparkassenbuch, reicht es ihm mit den Worten: „Das ist

alles, was ich dir in bar darauf bezahlen kann, mit dem Rest belaste das Haus, ich will's verzinsen."

Nachlässig hat er das Buch Blatt für Blatt durchgesehn und sagt dann geringschätzig: „Hättst nicht alles vorher erheben müssen; mit dem, was zurückgeblieben, befriedigst du nicht mal den Ohm. Da mußt du schon andern Rat schaffen." Er stockt und scheint eine Antwort zu erwarten. Wie sie nun seufzt und ratlos vor sich hinsieht, gleitet ein triumphierendes Lächeln über sein böses Angesicht. „Anna, die dummen Sticheleien des Ohms sind Schuld daran," sagte Otto im gedämpften Ton, der durch das Heulen des Sturmes noch mehr abgeschwächt wurde, „daß ich mit der Sache ernst machen muß." Zwei dumpfe Schläge erheblich stärker oder näher wie vorher, lassen die Fenster erklirren.

„O!" stöhnt Anna und springt auf.

„Ach was, bleib sitzen und such keine Ausflüchte," sagt er barsch. „Also der Ohm quält mich um deine rückständigen Zinsen, die ihm zur Hälfte gehören. Wenn ich sie dir schenken wolle, mit samt der Ware, die deine Alte und du geborgt hätten, müßte ich's wissen, sagt er, müsse dann freilich zusehn, wovon die gekaufte Ware bezahlen. Anna, kannst du für ihn irgendwo das Geld leihen, so thu's, er will's nun mal haben und kann's auch mit Recht fordern. Leider kann ich's dir nicht vorschießen, sollte mir sonst nicht darauf ankommen, wenngleich du mir niemals gefällig bist." Nach kurzer Pause fährt er fort: „Weißt du, wenn du das

Geld nicht bekommst, ist das eine eklige Geschichte! Mag's dir kaum sagen."

„Und — was — was ist's?" fragt sie bang.

Otto streicht mit seiner großen Hand übers boshaft lächelnde Gesicht und beginnt zaudernd und räuspernd: „Der Ohm hat einen Käufer für dies Haus, der ihm einen guten Preis geboten hat; er will gesundheitshalber an der See wohnen. Solche Leute trifft man nicht alle Tage. Aber der Kerl hat's eilig, will je eher je lieber das Haus beziehen. Freilich auch gleich bar bezahlen, womit die sämtlichen darauf lastenden Schulden bei uns abgetragen sind."

„Und wo — wo — sollen Mutter und ich bleiben?" stößt sie bang heraus.

Otto zieht die Schultern hoch und wiegt sich auf dem Stuhl. „Darum kümmert der Ohm sich nicht. Ist so wie so auf dich nicht gut zu sprechen, du wärst 'n Hochnäsige und ließest nicht mit dir reden, kümmertest dich nicht um deine Verwandte, die wären dir gleichgültig."

„Solltest du mir das wiedersagen?" fragt sie gereizt.

„Nein, nein, durchaus nicht, will dir nur keine Hoffnung machen, daß er um euretwillen den Käufer fahren läßt."

Anna starrt sorgenvoll ins Licht. Erneutes Dröhnen erschreckt sie, Otto ist aufgesprungen und ruft: „Donner noch mal, das waren doch Notschüsse. Wär 'n Wetter, um mit dem Rettungsboot hinaus zu fahren!"

„Meinst du daß ein Schiff in Not ist?" fragt Anna entsetzt.

„Wer kann's wissen, Anna? Aber was ich noch sagen wollte. Du fragst, wo bleiben, wenn ihr raus müßt? Unrecht hat der Ohm ja nicht, wenn er sich über deine Unfreundlichkeit beklagt. Besonders gegen mich warst du stets widerhaarig und abstoßend. Deine Mutter war ganz anders mit mir, die thut mir auch leid; die Alte wird für nichts und wieder nichts keines ins Haus nehmen. Frag dich selbst nur mal. Du findest allenthalben eine Stelle ohne sie, aber mit ihr? Wo willst du sie lassen?"

Anna ringt verzweifelt die Hände, während ihr die Thränen über die Backen rollen.

„Stößt der Wind in den Schornstein, oder war das wieder ein Schuß?" fragt Otto.

„Weiß nicht!" antwortet sie tonlos, ob auf Ottos erste oder zwei Frage ist unentschieden.

„Na, meinetwegen, weil sie Vaters Schwester ist, zieht zu uns ins Haus. Mit der alten Stientje war's nur immer 'n Behelfen, du verdienst deinen Lohn, und dich, Mutter Visser, pflege ich, weil du meine Verwandte bist," fährt Otto in mitleidsvollem Gönnerton, sich an Frau Visser wendend, fort.

„Ja, Otto du bist gut — ich habe dich immer gerühmt," schluchzt sie.

„Dir scheint's nicht zu passen, Anna?" sagt er gereizt.

„Doch, doch, Otto, wie sollte ich mich darüber — ich danke Gott, daß er uns ein Obdach giebt."

„Auch wenn's bei mir ist?“ fragt er lauernd.

„Ja, auch bei dir,“ antwortet sie heiser und gepreßt, mit dem schwachen Versuch sich aufzurichten.

„Also doch, also doch. Freu dich, daß du die Schuldenlast vom Halse los wirst, und dich mal gehörig satt essen kannst. Dann kommen auch deine hübschen roten Backen wieder, Kleine,“ sagte er im surrenden Ton, der Anna stets unangenehm berührte, vor dem sie flüchten möchte. „Komme nur schon morgen früh, wir beide wollen dann überlegen, wo wir deine Alte hinbetten und wo du bleibst.“ Verschmitzt Anna zublinzelnd sagt er: „Mutter Visser, unsere gute Kost wird dir gewiß gefallen, aber auf Schnaps rechne nicht, verdirbst es sonst mit Anna, wie?“

„Ich befinde mich ohne den auch nicht schlechter,“ antwortet die gelassen.

„Na, Altsche, wenn ich dir welchen brächte, verschmähtest ihn gewiß nicht,“ lacht Otto laut.

„Thu's um Gotteswillen nicht!“ fleht Anna mit erhobenen Händen. Ihr bittendes Gesicht mit den zuckenden Lippen sagen von der durchgekämpften Angst und Sorge um die Mutter.

Otto sieht's mit innerer Befriedigung, antwortet aber auf ihre flehende Bitte: „Kleine, ich gebe ihr sicherlich keinen Tropfen, kannst mir glauben, wenn du immer vergnügt aussehen willst.“ Er zögert, überlegt ob noch andere Bedingungen hinzuzufügen seien. „Wird von selbst kommen,“ sagt er laut, „wirst schon wieder

lustig werden, Anna, wie?" Derbe Faustschläge an den Scheiben unterbrechen ihn. „Was giebt's?" fragt Otto laut.

„Ein Schiff in Not, hast das Schießen nicht gehört?" schreit man ihm zu. Inzwischen ist ein stämmiger Mann ins Zimmer getreten: „Komm, Otto, du mußt mit. Haiko ist auf dem Leuchtturm, Eilso Smidt liegt krank, und dessen Posten muß er vertreten."

Anna fragt besorgt: „Könnt ihr ohne Haiko fertig werden?"

„Pah! Ohne den nicht fertig werden!" lacht Otto spöttisch. „Versteh's gerad so gut wie der!"

„Nun red nicht lang, und komm mit," drängt ersterer.

„Bis morgen, Anna, gut' Nacht, Mutter. Halt 'n Daumen für mich, daß ich heil wieder komme," sagt Otto.

„Sprich lieber für uns alle 'n Gebet," meint der andere ernst. „Das Wetter ist schlimm, wer weiß, wie's kommen kann."

Anna hat sie bis zur Thür begleitet, dieselbe verriegelt und als sie dann ins Zimmer zurückgekehrt ist, verschwindet die mühsam aufrecht erhaltene Selbstbeherrschung. Sie ringt schluchzend die Hände und stöhnt: „Ihm ist's gelungen, mich in sein Haus zu ziehn! — Warum? — Ihm angehören. Keine Rettung, aussichtslos ihm gehören! Herr Gott, deine Hand lastet schwer auf mir!" —

Die tapfere, kleine Schar, die mutig zur späten Abendstunde im blassen Mondlicht die gefahrvolle Fahrt durchs sturmgepeitschte Meer nicht scheute, um Schiffbrüchige vom gewissen Tode zu retten, hatte nach vergeblichem Ringen und Mühen gegen Sturm und Wellen doch davon abstehen müssen. Heiß und müde von der Arbeit, durchnäßt vom Seewasser waren sie zurückgekehrt und hatten sich zur Ruhe gelegt, um am andern Morgen, bei eintretender Ebbe, dasselbe Wagnis zu erneuern. Heute bei Tageslicht sahen sie, von haushohen, schaumbedeckten Wogen übergossen, das gescheiterte Schiff auf dem nahegelegenen Riff, wo es unfehlbar zerschellen mußte. Die Männer thaten ihr Bestes; setzten ihre volle Kraft daran, diejenigen zu retten, die ihnen flehend die hocherhobenen Hände entgegenstreckten. Doch der Schreck der Schiffer, die Brandung, die sich fort und fort brausend übers Riff stürzte, vernichtete jedes menschliche Mühen; sie schleuderte das mühsam bis hierher geruderte Boot zurück, und ob sie's wieder und wieder versuchten hindurchzukommen, sie müssen es endlich doch aufgeben. Als sie ernst und traurig, die ihrer so nahen Rettung Harrenden dem gewissen Untergang preisgebend, der heimischen Insel zusteuern, trifft ihr Ohr ein helles Hurra. Mit mehr Erfolg, weil vom Wasser begünstigt, war das Rettungsboot der gegenüberliegenden Insel hinangekommen und rettete die Armen. Doch wenn nur die Mannschaft gerettet wurde, durch wen, das war nebensächlich. Müde und erschöpft kehrten unsere heldenmütigen Schiffer zurück.

Haiko, der auf seinem verantwortlichen Posten als Leuchtturmwärter jeden Notschuß gehört, und durch das gute Fernglas das mühevolle, vergebliche Ringen der heimischen Leute gegen die Brandung beobachtet hatte, hielt's nicht länger zurück, er mußte sehen und hören, ob man auch seiner bedurfte. Wenn möglich, verhieß er zum Abend seine Stellvertretung, die andernfalls Eilso Smidt auch schon wieder übernehmen konnte.

Haiko hatte nur schnell die Mutter begrüßt, und bemühte sich jetzt, alles Nähere von den Schiffbrüchigen selbst zu hören. Ob alle gerettet, niemand zurückgeblieben? Das wußte keiner bestimmt zu beantworten.

„Was! das wißt ihr nicht? Dann müssen wir nochmal hinaus. Die Luft ist klar, der Sturm hat an Heftigkeit nachgelassen, wir müssen sehn, daß wir durchkommen. Wer will mit?"

Keiner meldet sich. „Du meine Güte, ist euch denn der Mut ganz entfallen? Könnt ihr die paar Tagstunden unbenutzt hingehen lassen, indem wir die Armen, welche sich vielleicht noch auf dem Schiffe befinden, so gut retten können?"

„Haiko, es geht nicht, wir haben gethan, was sich nur thun ließ," antwortete man ihm.

„Und was ihr geleistet habt, soll jetzt am hellen Tag, da der Wind nachgelassen hat, nicht von andern auch versucht werden? Würdet ihr, wenn ihr an derer Stelle wäret, auch sagen: Es geht nicht? Mir ist's, als rufe man mich, als forderten deren Angehörige von mir

ihre Rettung. Menschen, bedenkt, daß uns täglich solche Gefahr drohen kann, habt doch Erbarmen!"

Er sucht bittend im Kreise nach einer zustimmenden Antwort. Keiner giebt sie. „Setzt euch hinter den warmen Ofen und wärmt die Hände," ruft er empört, „ich versuch's allein."

„Haiko, kannst du mich gebrauchen?" fragt der junge Pastor des Orts. „Ich bin bereit."

Dieser sieht ihn dankbar an und schüttelt den Kopf. „Rudern erfordert Kraft und Uebung, Herr Pastor. Ich danke Ihnen für Ihren guten Willen."

„Guten Willen haben wir auch," ruft ein junger Fischer, „ich gehe mit." Drei andere folgen schweigend.

„Ist's wahr, Haiko, du willst allein mit dem Rettungsboot hinaus?" ruft ihm angsterfüllt seine Mutter entgegen.

„Ja, Mutter, ich muß, mir ist's als rufe man mich."

„Thu's nicht, denke an die Gefahr! Denke an mich, dein Vater liegt im Meer — Benno — und soll dich auch noch hergeben?"

„Ich geh nicht allein, sieh die Vier gehen mit mir, um die retten zu helfen, unter denen vielleicht auch der einzige Sohn einer Mutter ist," antwortet er mild und streicht ihr das von Wind zerzauste Haar aus der Stirn. „Geh nach Haus, Mutter, und bete zu Gott, daß er's uns gelingen lasse."

Das Rettungsboot ist innerhalb 24 Stunden zum dritten Mal klar gemacht. Die heldenmütigen Jüng=

linge in ihren Korkjacken und festgebundenen Südwestern rudern mit frischer Kraft vorwärts. In banger Spannung und Sorge beobachten die am Strande Weilenden das Boot, das mit Wassermengen übergossen, davon verschlungen zu sein scheint, dem Aug entschwindet, um in der nächsten Minute, von jäh emporschnellenden Wellen bis zum Kiel herausgeschleudert, auf den weiß schäumenden Wogenkamm tanzt, dann wieder pfeilschnell in den klaffenden Wasserspalt hinabschießt. Aber immer wieder gelingt es Haikos geschicktem Steuern, dem Ziel näher zu kommen. Ein schrecklich fesselnder Anblick für die Versammelten am Strande, welche für den Untergang fürchtend und bang spähend dem Lauf des Bootes folgten. Die Brandung wird umschifft. Haiko will die Leeseite nehmen. Das einzig Richtige, sagen sich die Zuschauer, hätten es heute morgen auch thun müssen, aber er war ja nicht dabei. Mit Hilfe des Fernrohrs erkennt man bald das Boot neben dem Wrack. Das vom Sturm auf die Seite geworfene Wrack, über das die Wellen ihren ungehemmten Lauf nehmen, hatte Haiko nach unendlicher Mühe erklommen, er krallte seine Hände an die glatten Ueberreste der Reeling, rutschte auf den Knien übers glattgespülte Deck, sein scharfes Auge spähte und suchte. Er rief — rief nochmals. Aug und Ohr lauschten. War's ein Getöse im Schiff? — er steigerte seine Stimme bis zum Schreien, lauschte mit angehaltenem Atem. Ein wimmerndes Stöhnen antwortete. Er kletterte vorwärts, ob seine Hände von der hervorstehenden Nägeln der zerbrochenen Holzplanken auch bluteten,

er merkte es nicht, fühlte es nicht, nur weiter, weiter zum Spalt, aus dem jetzt der Ruf nach Hilfe zu ihm drang. Er hatte sich nicht geirrt, nein, er sieht in ein erschöpftes, todmattes Antlitz. Mit aus den Höhlen hervortretenden Augen starrten beide sich regungslos an — wie in einem Schrei verhallte beider Ruf: „Haiko!" Benno!" — Die vor Freude zitternde Hand hat kaum die Festigkeit, die Stricke zu zerschneiden, womit Benno sich festgebunden, vom Absturz gerettet hatte. Haikos sehnige Arme haben ihn emporgehoben, die Brüder atmen Brust an Brust, dann umfaßt der ältere den Ermatteten und schafft ihn mit Hilfe der Uebrigen ins rettende Boot, wo er ihm gegenüber sich niedersetzen muß. Noch fehlt zum Sprechen die Zeit, noch ringen alle gegen Tod und Verderben, aber ein flüchtiger Blick muß ihn vergewissern, daß er wirklich und wahrhaftig seinen einzigen Bruder gerettet hatte. Dem gewissen Tode so unerwartet entrissen, jetzt der Heimat zusteuernd, das belebte Bennos ermattete Seele, seine feuchtglänzenden Augen hingen an Haiko. „Mutter lebt! Und Anna kann dich nicht vergessen!" antwortet der auf die stumme Frage der Augen. Da neigt der andere seinen Kopf tief auf die Brust und sucht mit den schwieligen Händen das mit Freudenthränen übergossene Gesicht zu verbergen.

Dies alles, was in wenigen Sekunden erzählt ist, gebrauchte Stunden zur Ausführung. Die ins Meer tauchende Sonne überstrahlte bereits mit kaltem gelbem Schein die Insel, und die eintretende Dämmerung entzog den Zuschauern jenen Vorgang. In zäher, gleich-

mäßiger Ruhe harrten sie trotz herrschender Dunkelheit auf hoher windkalter Düne des Ausgangs. Endlich, endlich zeigt sich in der fahlen Sturmhalle schon nahe am Strande ein dunkler Punkt: Sie sind's, die wackeren, mutigen Jünglinge, die Gott beschützt und zurückgeführt hat. Unter lautem Freudenjauchzen begrüßte man die Tapferen.

Im Dorfe schien das Leben erstorben. Kirchhofsstille, die vom eintönigen Grollen des Meeres, vom Brausen des Windes öder, einsamer gestaltet, herrschte überall.

Mutter Raß war daheim, sie verlebte im stillen Stübchen qualvolle Stunden, alle schweren Vorgänge durchzitterten heute aufs neue ihr Herz. Händeringend flehte sie zu ihrem Gott, ihr ihren Letzten, ihren Einzigen zu erhalten. Da öffnet sich die Thür, schweigend setzt Anna sich zu ihr.

„Anna, Anna, wie wird's enden?“ fragt jene.

„Wie Gott will,“ antwortet diese todesmatt. Lange haben sie Hand in Hand nebeneinander gesessen, da fragt Mutter Raß:

„Du zitterst, Anna, dir ist was Schweres begegnet, willst du mir Haikos Tod ansagen?“

„Nein, Gott sei Dank, nein. Aber,“ und nun erzählte sie ihr, was die letzten Tage ihr brachten.

„So schwer wie's dir werden mag, Otto liebt dich doch,“ verteidigt Frau Raß.

„Ha,“ ruft jene bitter, „lieben! — So lange mein Gesicht frisch ist und ich jung bleibe, gefalle ich ihm.

Du kennst ihn nicht. Was mir noch bevor steht! Wie er sich an mir rächen wird! Hörst du? es kommt wer!“ ruft sie hinhorchend. „Wo ist die Lampe.“

„Hier, Kind, da nimm die Schwefelhölzer, mir zittert die Hand, ich kann keins anreißen. Haiko, bist du's?“ ruft die Mutter zur Stubenthür hinaus.

„Ja, Mutter, ich bin's,“ ruft er, und drängt sie sanft zurück. „O, Mutter! Da bist du auch, Anna?“ er stockt und wischt sich die Augen. „Wenn ich's — ja, erschreckt nicht.“

„Haiko, was ist dir?“ fragt sie besorgt und streichelt ihm zärtlich die bärtige Wange.

„Mir? nichts, gar nichts,“ er wendet den Kopf zur Thür. „Gott thut noch Wunder, Mutter, unser Benno lebt! — Lauf, Mädchen, und laß deinen Benno herein.“

Das war ein Wiedersehen! Der erste lange Kuß gehörte der Braut, die in fassungsloser Freude jauchzte und weinte, ihm das Gesicht streichelte und zur Mutter zog. „Mutter, Mutter, freust du dich?“ fragt er. Sie nickt und drückt ihn an sich. Ihre bebenden Lippen sind nicht im stande, die Freude des dankerfüllten Herzens auszusprechen. Haiko eilte, den Bruder mit Speise und Trank zu erquicken, hilft ihn, sich umkleiden und als er alles besorgt und beschafft hat, steht er mit strahlendem Gesicht daneben und freut sich über das seltene Erdenglück. Und dann erzählt Benno vom Schiffbruch an der Westküste Amerikas, wo er mit zwei andern Matrosen aus der ganzen Besatzung sich am unbebauten Gestade gerettet

hätten; von seinen Entbehrungen, Hungern und Dürsten auf den langen, zeitraubenden Wanderungen nach größeren Städten, wo er durch Arbeit sich so viel verdiente, daß er sich die notwendigsten Sachen anschaffen konnte. Seine stete Sehnsucht nach Haus, seine Sorge um die, welche er liebte und die ihn zweifellos schon zu den Toten zählte, quälte ihn Tag und Nacht. Würde Anna Ottos Werbung folgen, der Mutter Wunsch widerstehen oder nachgeben? Würde er bei seiner einstigen Rückkehr in die Heimat sie als Ottos Frau wiedersehen? — Folternder Gedanke! — Bis zur gesuchten Schiffsgelegenheit nach Deutschland verstrich eine lange Zeit, die ihm eine Ewigkeit deuchte. Zweimal abgeschickte Briefe mußten verloren gegangen sein.

Benno war zu Ende. Annas zärtliche, innige Umarmung sagte ihm, daß sie nur ihm gehöre. Und wie er sie abends nach Haus bringt, ist's ernst und feierlich still in ihnen. Sie sagen sich, daß alles wohl natürliche Folgerungen seien, die sich wie die Glieder einer Kette aneinanderreihen, zu dem Haikos zwingender Entschluß, das Schiff nochmals nach Menschen zu durchsuchen, allerdings unerklärbar sich verhielt, wenn sie dann erst die helfende, rettende Gotteshand erkennen wollten, „der alle meine Gebete gehört und erhört hat, mein Benno,“ flüstert Anna.

„Ja, ja, Anna, Gott erhört doch Gebet,“ antwortet er ihr mit überzeugungsvoller, fester Stimme, „ihm wollen wir ewig dankbar dafür sein.“

Schluß.

Es ist Frühling geworden. Auch auf dem Häufchen Dünensand inmitten der weiten Nordsee hat er die niedrigen, windschiefen Bäumchen und Sträucher warm angehaucht und aus schlummernden, braunen Knospen grüne Blättchen und zarte weiße Blümchen hervorgelockt.

Benno und Anna sind als Mann und Frau nach dem Festland gezogen, wo er die gesuchte Arbeit mit lohnendem Verdienste fand. Das Seeleben war ihm gründlich verleidet. Im bescheiden eingerichteten Heim fand Annas kränkelnde Mutter, die hier nicht immer mehr bettlägerig war, ihr Zimmerchen und gute Pflege. — Mutter Raß blieb bei ihrem Aeltesten, der Martha Smidt geheiratet, und für deren Vater, der noch immer kränkelte, Leuchtturmwärter geworden war.

Kalt und gleichgültig hatte Otto die Nachricht von Bennos Rettung angehört. Dann war er sofort zu Mutter Visser gegangen, und im Bewußtsein, daß sie ihm Benno vorzöge, hatte er dieser sein zorniges Herz ausgeschüttet, worüber Anna sich nicht gewundert hatte.

Je mehr aber Mutter Visser erkannte, wie glücklich ihre Anna geworden und je mehr sie den wahren Charakter Ottos durchschaute, desto mehr freute sie sich, ihr Kind der Obhut des gottesfürchtigen, treuen Benno fürs ganze Leben anvertraut zu wissen.



Goldene Berge.

Eine Erzählung aus dem Seemannsleben.

„Da sieh einmal, Mutter,“ sagte Meister Hartwig, indem er ärgerlich seine Arbeit sinken ließ und durch die halboffene Thür ins Nebenzimmer blickte. „Da sitzt der Hans richtig schon wieder bei seinen Seemannsgeschichten, statt seine Schularbeiten zu machen oder mir zu helfen, wie sich's gehört. Seit dein Bruder, der Steuermann, im vorigen Jahre hier zu Besuch war und ihm all das tolle und thörichte Zeug in den Kopf gesetzt hat, ist kein Aushalten mehr mit dem Jungen. Das sollte mir fehlen, daß ich meinen Jüngsten zur See gehen ließe, nachdem all die andern ein ordentliches Handwerk gelernt haben. „Bleibe im Lande und nähre dich redlich,“ das ist mein Sprichwort, und wenn die Zeiten auch leider vorüber, wo das Handwerk noch goldenen Boden hatte, so findet doch auch heute noch jeder, der ordentlich und fleißig ist und seine Sache versteht, sein Stückchen Brot dabei. Aber es ist hohe Zeit, daß der Hans eingesegnet wird und in die Lehre kommt, damit er all das dumme Zeug vergißt.“ — „Hans,“ rief er dann laut, „leg das Buch fort und komm her, du kannst mir Zwirn wickeln und hernach etwas nähen helfen. Oder besser, bringe mir das Buch mit, damit ich's in Verwahrung nehme.“

Der Knabe warf unter den gesenkten Wimpern hervor einen mißmutigen Blick auf den Vater, während er das Buch schloß und zögernden Schrittes sich dem Schneidertisch näherte. Offenen Widerspruch hätte er nie gewagt; denn er wußte, der Vater hatte eine lose Hand und die Elle lag so nah, daß er nur die Finger danach auszustrecken brauchte. Aber man sah's ihm an, daß er seine Arbeit verdrossen that, und als Feierabend gemacht war, fand er bald eine Gelegenheit, hinter dem Rücken des Vaters sein geliebtes Buch zu erwischen und aus der Stube zu schlüpfen.

Der Gedanke, Schneider zu werden, wie sein Vater es durchaus wollte, war ihm entsetzlich. Sein Sinn stand nach ganz anderen Dingen. Seit sein Onkel, der als Steuermann auf einem englischen Schiffe diente, im vorigen Jahre in Stettin zu Besuch gewesen war und dem empfänglichen Knaben Wunderdinge von seinen Reisen und den fremden Völkern und Ländern erzählt hatte, die er gesehen, kannte auch dieser keinen höheren Wunsch, als es ihm nachzuthun. Ja, sein Onkel, das war ein Mann, der hatte doch etwas erlebt, und nicht jahraus jahrein auf dem langweiligen Schneidertisch gesessen und, die Brille auf der Nase, Stich auf Stich genäht. Und während der Vater jeden Zehnpfenniger dreimal umwandte, ehe er ihn ausgab, hatte er die Taschen voll Geld gehabt und die Marktstücke und Thaler nur so springen lassen, daß es eine Art hatte. Solch ein Mann wollte er auch werden, und wenn der Vater sich zehnmal

dagegen setzte. Warum sollte er nicht eben so gut den Weg zu seinem Glück finden, wie all die Helden der Geschichten, die der Onkel ihm zum Abschied geschenkt?

Solche Gedanken beschäftigen ihn auch heut, als er in die enge Nebengasse einbog, die so steil vom Hafen herauf führte, daß kein Wagen dort fahren konnte. Hans aber liebte sie trotz ihres schlechten Pflasters; denn von ihrem höchsten Punkte aus konnte man die Masten und Schornsteine der im Hafen liegenden Schiffe sehen. Dort wohnte seine besondere Freundin, eine Hökerin, bei der er jeden gelegentlich erhaltenen Fünfpfenniger je nach der Jahreszeit in Kirschen, Pflaumen oder Aepfel umzusetzen pflegte. Mehr aber als solche leiblichen Genüsse lockte ihn die Unterhaltung mit dem Vater der Obstfrau, einem alten Matrosen, dem ein fallender Mast das rechte Bein zerschmettert hatte, und die brennende Teilnahme, welche die Tochter der Händlerin seinen Wünschen und Zukunftsplänen entgegenbrachte. Stundenlang konnte sie mit weit aufgerissenen blauen Augen ihm zuhören, wenn er ihr von den Wundern und Schätzen fremder Weltteile erzählte, von den Abenteuern, die er dort bestehen, und den köstlichen Geschenken, die er ihr mitbringen wollte. Dann klatschte die Kleine jubelnd in die Hände, als ob sie all diese Herrlichkeiten schon vor sich sähe, und fragte ihn wohl zehnmal in einem Atem, ob er sich nicht bald auf den Weg mache, sie zu holen, und wann er dann wiederkäme. Der alte Großvater schüttelte oft bedenklich den greisen Kopf und meinte:

„Hans, Hans, schlag dir die dummen Gedanken aus dem Sinn! Glaub's einem alten Matrosen, der Seemansberuf ist ein harter und schwerer, und wer es nicht nötig hat, soll lieber im Lande bleiben. Zudem weißt du besser als ich, daß dein Vater nie seine Einwilligung dazu giebt. Für den aber, der ohne des Vaters Segen hinausgeht, wachsen auch drüben keine goldenen Berge." Die Warnung war gut gemeint, aber sie fruchtete wenig, zumal der Alte ein andermal nicht wenig dazu beitrug, durch seine Erzählungen neues Oel in die Flamme zu gießen.

Daheim wurde Hans immer wortkarger. Der Vater hatte den Sohn, als er ihn mit seinen Wünschen und Bitten bestürmte, erst hart gescholten und hernach unnachsichtlich gestraft. Und wenn die Mutter auch den Liebling, so weit es anging, in Schutz nahm, so wußte er doch, daß sie seinen Plänen noch mehr als der Vater entgegen war. So schwieg er, aber das Feuer glimmte unter der Asche fort, bis es eines Tages in hellen Flammen hervorbrechen und Glück und Frieden des Hauses verzehren sollte.

Als Hans eingesegnet war, kam er wirklich zu seinem Vater in die Lehre. Meister Hartwig war ein strenger Lehrherr, der keine Nachlässigkeit duldete und dem Sohne vollends nichts nachsah. Dadurch aber steigerte sich die Abneigung des Knaben gegen das väterliche Handwerk zum offenen Widerwillen, und er dachte Tag und Nacht nur darüber nach, wie er sich dem unerträglichen Joche

entziehen könne. Wo aber ein fester Wille vorhanden, sind Mittel und Wege gar bald gefunden. Kurz, eines Tages war Hans verschwunden, und alle Nachforschungen der erschrockenen Eltern blieben erfolglos. Frau Hartwig weinte und jammerte den ganzen Tag, während ihr Mann einen gewissen Trost darin fand, daß sein Sohn nur die eigene Sparkasse mitgenommen. „Laß nur gut sein, Mutter,“ tröstete er seine Frau, „der Junge wird bald wiederkommen, wenn sein Geld zu Ende ist, und ich denke, das Leben wird ihm den Seemannsschwindel gründlicher austreiben, als ich es gethan. Wie sollte er auch Glück draußen haben, wenn er heimlich, gegen den Willen der Eltern hinauszieht und nicht einmal seine Bibel mitnimmt?“

Nach einigen Wochen kam ein Brief von Hans, von der Mutter mit stürmischer Freude begrüßt. Er meldete den Eltern, daß es ihm gelungen sei, in Hamburg auf einem holländischen Schiffe eine Stelle als Schiffsjunge zu finden, und daß er demnächst nach Amerika absegeln würde. Daß er mit Hilfe eines gewissenlosen Heuerbaas' einen Erlaubnisschein des Vaters dazu gefälscht, verschwieg er, auch von Reue und Abbitte stand nichts in dem Briefe zu lesen.

Darauf schrieb Meister Hartwig kurz und bündig:

„Mein Sohn! Du bist ohne Erlaubnis und Segen Deiner Eltern heimlich davon gegangen. Nun bleiben Dir nur zwei Wege. Entweder Du

kehrst freiwillig sofort zurück, bittest um Verzeihung und fügst Dich meinem Willen. Dann soll alles Vergangene vergeben und vergessen sein. Oder Du folgst Deinem thörichten Eigenwillen, dann hast Du kein Vaterhaus und keine Eltern mehr. Aber bedenke wohl, was es heißt, des Vaters Segen zu verscherzen und Deiner Mutter das Herz zu brechen. Noch immer

Dein Vater."

Die Einlage der Mutter, die mit vielen Thränen und nach seiner Meinung in viel zu versöhnlichem Tone geschrieben war, zerriß er. Hans bekam den Brief einen Tag, ehe das Schiff die Anker lichtete. Sein Herz klopfte, als er die wohlbekannten Schriftzüge sah, und hastig riß er das Couvert auseinander. Aber bei dem harten Ton des Briefes bäumte sich der ganze Trotz seines freiheitsdurstigen Herzens auf. Was, er sollte jetzt, wo er endlich sein ersehntes Ziel erreicht hatte, wieder umkehren, wie ein Verbrecher zu Kreuze kriechen und das verhaßte Joch geduldig wieder auf sich nehmen? Nimmermehr! Nein, nun erst recht wollte er seinen Weg vorwärts gehen, wollte alle Kraft daran setzen, seinem Namen Ehre zu machen, und wenn er dann etwas Ordentliches geworden war, wollte er als gemachter Mann mit vollen Taschen vor seine Eltern treten und ihnen sagen: „Da habt ihr mich, und seid stolz auf euren Sohn und sagt selbst, ob ich nicht recht gehabt habe."

In diesem Sinne beantwortete er von England aus den Brief seines Vaters. Er erhielt keine Antwort, und Jahr um Jahr verging, ohne daß die bekümmerten Eltern etwas von dem fernen Sohne hörten. Darüber ward das Gesicht der Mutter immer kummervoller und schmaler, ihr braunes Haar erbleichte, und still und freudlos that sie ihre häusliche Arbeit. Auch an des Meisters Herzen nagte der Gram, ob er es gleich nicht zugestehen wollte. Aber wenn er so auf dem Schneidertische saß und daran dachte, daß an Stelle des fremden Lehrlings und Gesellen von Rechtswegen der eigene Sohn sitzen müßte, da gab es ihm allemal einen Ruck durchs Herz, und er stichelte so emsig darauf los, als wollte er durch verdoppelte Arbeit die trüben Gedanken von sich scheuchen.

So verging Monat um Monat und Jahr um Jahr, und immer tiefer wurden die Kummerfalten auf des Meisters Stirn; immer herber der Ton seiner Stimme, wenn er je einmal den Namen des verlorenen Sohnes nannte.

Was aber war in allen diesen Jahren aus Hans geworden? Ach, das Seemannsleben war doch recht anders, als seine Bücher es geschildert und er in seinen kindischen Träumereien es sich ausgemalt hatte. Statt der Freiheit und Ungebundenheit, nach der er sich gesehnt, gab's stramme Zucht und harte Arbeit und statt der erhofften Abenteuer eine graue Eintönigkeit, die selbst der

Sonntag nicht unterbrach. Oft, wenn er mit wundgearbeiteten Händen das Deck scheuern oder ins Takelwerk hinaufklettern mußte, oder wenn er sich abends todmüde in der engen, dumpfigen Koje zur Ruhe legte, die er noch mit vier anderen teilte, mußte er die Zähne gewaltsam zusammenbeißen, um die Thränen zurückzudrängen, die beim Gedanken an sein Vaterhaus und seine Eltern ihm immer wieder in die Augen stiegen. Hätte er sich nur einmal gründlich ausweinen können, es hätte ihm gut gethan. Aber er schämte sich vor den anderen Schiffsjungen, die ihn schon so als den Jüngsten unbarmherzig hänselten und plagten. Anfangs hatte er sich widersetzt und ihnen die Fäuste gewiesen, aber das war ihm übel bekommen. Er lernte schnell genug, daß er am besten that, sich ihren Plackereien geduldig zu fügen und tröstete sich damit, daß auch für ihn die Zeit kommen würde, die erlittene Unbill an einem Jüngeren heimzusuchen. Härter noch traf ihn eine andere Enttäuschung. Wie jubelte er auf, als der Ruf „Land in Sicht!“ endlich erscholl und das Ziel seiner Träume, das Land der goldenen Berge, langsam vor seinen Augen aufstieg. Aber das Schiff blieb nur kurze Zeit in New York, und nur die älteren Matrosen erhielten die Erlaubnis, an Land zu gehen. Kurz, das Leben auf dem Schiffe war ihm gründlich verleidet, und er suchte und fand bald Gelegenheit, sich von einem andern Kapitän anmustern zu lassen. Freilich mußte er ein gut Teil der Anmusterungssumme dem Heuerbaas geben, der ihm die

Stelle verschafft, und fand im Grunde dasselbe wieder, was er verlassen, nämlich scharfe Zucht und schwere Arbeit von früh bis spät. Aber das war ja nur der Anfang, die goldenen Berge würden schon kommen; er durfte sich nur nicht entmutigen lassen.

Das neue Schiff, auf dem er Beschäftigung gefunden, war ein englischer Frachtdampfer, der von Hamburg über England nach Amerika fuhr. Der Kapitän war ein gutmütiger Mann, der die Zügel minder straff in den Händen hielt und sich außer dem Dienste wenig um seine Mannschaft kümmerte, die aus den verschiedensten Nationen zusammengesetzt war. Etwas ganz neues war es für Hans, als am ersten Sonntage auf der Fahrt die Schiffsglocke die ganze Mannschaft zum Gottesdienst zusammenrief. Daran hatte sein erster Kapitän nie gedacht, und mehrere der neuangeworbenen deutschen Matrosen zogen spöttische Gesichter, als sie dem Rufe der Glocke folgten. Für Hans war es der erste Gottesdienst seit seiner heimlichen Flucht aus dem Elternhause, und sein Herz klopfte stärker bei dem Gedanken, daß Vater und Mutter wohl auch um diese Zeit zur Kirche gingen. Ob sie wohl auch seiner dabei gedachten und für ihn beteten? Sein Herz ward weich und sein Auge feucht und er nahm sich fest vor, an sie zu schreiben, sobald er den nächsten Hafen erreicht hätte. Von dem, was der Kapitän und die Matrosen aus dem Gebetbuch lasen, verstand er wenig; denn wenn er sich auch unterwegs ein paar englische Brocken gemerkt hatte, so war die Sprache

ihm doch noch zu fremd, als daß er den Text der Lieder hätte verstehen oder dem schnellen, eintönigen Lesen der Bibelstellen und Gebete folgen können. Aber schon die größere Ruhe, die den ganzen Sonntag über auf dem Schiffe herrschte, that ihm wohl. Hätte er seine Bibel gehabt, er hätte sich gern mit ihr in einen stillen Winkel zurückgezogen. Aber er hatte sie ja daheim vergessen, und seine Landsleute darum zu bitten, wagte er nicht. Durch seine Unkenntnis der englischen Sprache an sie gewiesen, fühlte er doch instinktiv, daß er von ihnen wenig Gutes lernen konnte. Er kam jetzt auch ans Land und lernte fremde Länder und Erdteile kennen, erst auf dem englischen, später auf einem deutschen Schiffe, das nach Indien und China fuhr; aber es waren doch überall nur die Häfen, die abgesehen von der Natur und der Tracht und Farbe der eingeborenen Bevölkerung im großen und ganzen überall denselben Charakter tragen.

Namentlich im Anfange hatte es etwas Berauschendes für Hans, zum erstenmal ganz sein eigener Herr zu sein und mit dem selbsterworbenen Geld in der Tasche sich jedes Vergnügen verschaffen zu können, wonach sein Herz verlangte. Je eintöniger und mühseliger das Leben während der Fahrt gewesen, um so mehr brannte er darauf, sich nun einmal gründlich schadlos zu halten und den Kelch der Freude und des Genusses bis auf den Grund zu leeren. So lange er noch Geld in der Tasche hatte, fehlte es ihm nie an guten Freunden, die ihm in zuvorkommendster Weise alle Sehenswürdigkeiten der

fremden Stadt zeigten und ihn von einer Kneipe und Schaubude zur andern führten. Aber freilich hatte der süße Trank meist einen bittern Nachgeschmack, wenn er am andern Morgen mit wüstem Kopfe und leerem Beutel erwachte und sich sagen mußte, daß er in all den Jahren harter Arbeit noch nichts zurückgelegt, sondern sein sauer erworbenes Geld immer wieder durchgebracht und, wie er nun zu spät einsah, nicht zum kleinsten Teil in den Händen falscher Freunde und betrügerischer Schlafwirte zurückgelassen hatte. Erfahrung macht klug, sagt man. Aber bei dem Seemann trifft dies Sprichwort selten zu. Sind erst ein paar Monate langweiliger Fahrt darüber hingegangen, so fällt er immer wieder vergnügungsdurstig und vertrauensselig in dieselben Schlingen, und wenn das selbst bei älteren Seeleuten der Fall, wie viel mehr bei solchem jungen, unerfahrenen Menschen. Und doch war Hans durch Gottes Gnade bisher vor dem Schlimmsten bewahrt geblieben und seine Vergnügungen im Grunde harmlos und erlaubt gewesen. Es ist eine Thatsache, daß selbst die rohesten und gesunkensten Seeleute sich scheuen, einen jungen Genossen, dem der Segen eines frommen Elternhauses noch auf der Stirn geschrieben steht, mit sich in die Höhlen des Lasters und Verderbens zu führen. Allein bei dem häufigen Wechsel von Schiff zu Schiff und dem täglichen engen Verkehr mit roheren Elementen wird der Schmelz der Unschuld nur zu leicht abgestreift. Bald gewöhnte sich Hans, ohne Erröten den oft bedenklichen Erzählungen seiner Kamera-

den zuzuhören und in ihre wüsten Flüche und rohen Späße einzustimmen. Man hätte ihn ja sonst für einen Neuling oder gar einen Frommen gehalten, und beides wäre gegen seine Ehre gewesen, zumal jetzt, wo er als Leichtmatrose mit stolzer Verachtung auf seine Schiffsjungenzeit zurückblickte. Schätze hatte er zwar nicht gesammelt, im Gegenteil, das mühsam erworbene Geld war immer wieder wie Spreu unter seinen Händen zerstoben, aber er war doch ein tüchtiger Kerl geworden, der es in seinem Berufe zu etwas bringen konnte, das sagten alle, und seine starken Muskeln und nervigen Fäuste waren ein Kapital, mit dem sich wirtschaften ließ und das ihm noch goldene Zinsen tragen mußte. So durfte er nach vierjähriger Abwesenheit es wohl wagen, seinen Eltern unter die Augen zu treten, nicht als verlorener Sohn zu Kreuz zu kriechen, wie der Vater es damals gefordert, aber doch sein Unrecht einzugestehen und sich mit ihnen auszusöhnen. Und dann, wenn er im Eltern- und Geschwisterkreise wieder seine rechte Stelle eingenommen und seine Dienstzeit abgeleistet, wollte er mit dem Segen der Eltern von neuem hinausgehen als ein anderer Mensch, seinen bisherigen leichtsinnigen Gewohnheiten entsagen und sich ernstlich aufs Sparen legen. Wer weiß, ob die erträumten, goldenen Berge nicht doch noch für ihn zur Wirklichkeit würden.

Solche Gedanken beschäftigten Hans, als er an einem schönen Sommertage an Bord des „Nordstern" in den Hamburger Hafen einlief. Sein Entschluß stand fest.

Sobald er mit reichem Lohne abgemustert, wollte er sich auf den Weg zur Heimat machen. Aber davon wollten seine Kameraden nichts hören. Reisen könnte er am nächsten Morgen eben so gut, und nach der schweren Fahrt habe er's wohl verdient, daß er sich zum Abschied noch einen lustigen Abend mit ihnen mache. Wer weiß auch, ob sie noch einmal im Leben zusammenkämen. Hans schwankte. Eine innere Stimme mahnte ihn, seinem Vorsatz treu zu bleiben und sofort abzureisen. Aber die eigene Neigung kam dem Bitten der Freunde auf halbem Wege entgegen. Sie hatten im Grunde recht, was lag daran, ob er einen Tag früher oder später zu den Eltern kam, da sie ihn doch nicht erwarteten? So ging er mit den Gefährten, die seinen Entschluß jubelnd begrüßten und mit manchem Glase feierten. Gleich in der ersten Kneipe gesellte sich ein älterer Matrose zu ihnen, der sich sofort als Führer und Beschützer aufspielte und so viel und interessant zu erzählen wußte, daß Hans wie gebannt an seinem Munde hing und gern die kleine Zeche für ihn mitbezahlte. Von dem ungewohnten Genuß verschiedener Getränke berauscht, folgte die ganze Gesellschaft ihrem neuen Freunde, der sie schließlich in eins der verrufensten Lokale von St. Pauli führte. Würfelklang und die kreischenden Lieder der Harfenmädchen tönten ihnen entgegen. Noch auf der Schwelle war es Hans, als ob ein guter Geist ihn warnend zurückzöge. Aber er schämte sich vor den Genossen und trat ein. Als er spät in der Nacht schwankenden

Schrittes das Lokal verließ, um am Arm eines Kameraden seiner Schlafstelle zuzuwanken, war sein Geld bis auf den letzten Pfennig verspielt, und er erwachte am nächsten Morgen mit einem Gefühl brennender Scham und dem schmerzhaften Bewußtsein, daß er seiner Mutter nicht mehr, wie noch gestern, mit offenem Blick und freiem Herzen gegenübertreten könnte. Seine Mutter! An diesem Tage hatte er sie in die Arme schließen und ihre Verzeihung erflehen wollen, und nun lag eine unausfüllbare Kluft zwischen ihm und ihr. Das Geld, das er zur Reise bestimmt hatte, war ihm im Laufe weniger Stunden von abgefeimten Gaunern beim Würfelspiel abgenommen worden. Wie hätte er es jetzt wagen dürfen, als ein Bettler mit schuldbeladenem Gewissen unter die strengen Augen des Vaters zu treten? Und Emma? Sein Herz krampfte sich zusammen. Es war alles, alles für ihn hin und verloren. Ihm blieb nur ein Weg, sobald wie möglich auf einem auslaufenden Schiffe Arbeit zu finden, wenn er nicht mittellos vollends in die Hände schlechter Menschen geraten und zu Grunde gehen sollte. Der so heiß ersehnte Boden des Vaterlandes brannte unter seinen Füßen, und willig ging er auf jede Bedingung des Heuerbaas ein, der ihm eine Stelle auf einem Schiffe verschaffte, das schon am nächsten Morgen die Anker lichten wollte.

Es war am Sonntagnachmittag, als das Schiff den Hamburger Hafen verließ. Daheim saßen jetzt die Eltern gerade am Mittagstisch und die älteren Brüder mit

ihnen, so weit sie noch nicht einen eigenen Hausstand gegründet hatten, und zum Kaffee kam die verheiratete Schwester mit ihren Kindern zum Besuch, während er, der als willkommener Gast jetzt unter ihnen sitzen könnte, als ein durch eigene Schuld Ausgeschlossener und Verstoßener, wieder hinaussegelte in das weite Weltmeer. Wenn er heute noch einmal vor die Entscheidung gestellt würde — —, doch nein, es war fruchtlos, rückwärts zu blicken. Für ihn gab es nur noch ein Vorwärts. Doch sein Auge war finster, und sein Herz schwer. Er glaubte nicht mehr an Glück und goldene Berge.

Es war ein trüber Novembertag. Dichter Nebel lagerte über der Küste Englands, und gespensterhaft, in unbestimmt verschwommenen Umrissen nur tauchten die Masten und Schornsteine der zahlreichen Schiffe, die im Hafen von Cardiff vor Anker lagen, aus der dicken, gelblichgrauen Nebelschicht auf. Trotzdem herrschte in den Docks und am Hafen reges Leben. Hunderte von Menschen waren beschäftigt, die Ladung eingelaufener Schiffe zu löschen oder andere, die sich zur Ausfahrt rüsteten, zu befrachten.

Abseits von dem regen Treiben und Leben stand ein junger Mann in vielfach geflicktem, abgetragenen Matrosenanzuge. Das Gesicht, obwohl von jener eigentümlichen Lederfarbe, der man es ansieht, daß die Haut unbeschützt manchem Sturm und Sonnenbrande getrotzt, war dennoch krankhaft bleich und schmal und die Hal=

tung des ganzen Körpers müde und kraftlos. In einem so anstrengenden und arbeitsreichen Leben wie dem des Seemanns sind drei Jahre schon eine lange Zeit. Dennoch wären sie nicht imstande gewesen, eine so durchgreifende Veränderung in Hans Hartwig hervorzubringen, wenn Enttäuschungen aller Art, Kummer und Heimweh ihnen nicht in die Hand gearbeitet und ihn zuletzt auf ein schweres, langwieriges Krankenlager geworfen hätten. Sobald er wiederhergestellt, hatte er alles daran gesetzt, auf irgend einem Schiffe Arbeit zu bekommen, aber überall hatte man ihn, als zu schwach, abgewiesen. Da stand er nun heimat- und obdachlos in dem feinen, dichten Nebelregen, der unsichtbar und unhörbar auf ihn herabrieselnd, ihn doch mit eisiger Kälte durchdrang, so daß er einmal über das andere zusammenschauerte. Sein letzter Pfennig war verzehrt, sein letzter guter Rock versetzt, und heute Morgen hatte sein Schlafwirt ihm die Thür gewiesen. Wo sollte er diese Nacht bleiben? Was sollte aus ihm werden? Er hatte eine Antwort gefunden, und der schwarzgekleidete Herr, der, ohne daß Hans es bemerkte, schon zweimal an ihm vorübergegangen war und ihn teilnehmend und prüfend angeblickt hatte, las sie in den versteinerten Zügen des Unglücklichen und in dem düstern, hoffnungslosen Blick, mit dem er in das Nebelmeer zu seinen Füßen starrte. Jetzt trat er auf ihn zu, und ihm die Hand auf die Schulter legend, sagte er freundlich: „Sie sollten in dem kalten Nebel nicht länger draußen bleiben. Man sieht es Ihnen an, daß Sie

erst vor kurzem von schwerer Krankheit erstanden sind, und jede Erkältung kann Ihnen einen Rückfall bringen. Kommen Sie mit in die Zimmer unseres Seemanns-heims. Dort ist's warm und behaglich, und Sie finden zugleich Gelegenheit, an Ihre Eltern zu schreiben." Hans Hartwig zuckte zusammen. Wie kam der Fremde darauf, von seinen Eltern zu sprechen? Konnte er ahnen, daß er eben jetzt an sie gedacht und die Gedanken, die dabei anklagend und entschuldigend ihm durch die Seele zogen, ihm von der Stirne lesen? Jedenfalls ließ jener nichts davon merken, sondern fuhr ruhig fort: „Nicht wahr, mein junger Freund, Sie haben doch noch eine Mutter?"

„Ich? Ja gewiß, das heißt, ich glaube, — ich weiß nicht," stammelte Hans verwirrt.

„Wie? Sie wissen nicht einmal, ob Sie noch eine Mutter haben? O wie lange müssen Sie nichts von Ihren Eltern und Ihre Eltern nichts von Ihnen gehört haben!" Und als Hans statt jeder Antwort beschämt den Kopf senkte, setzte er dringend hinzu: „Dann ist's die höchste Zeit, das Versäumte nachzuholen. Ich bitte Sie um Gottes willen, schreiben Sie noch heut, schon morgen kann es zu spät sein, und Sie würden sich's nie verzeihen, wenn die Sorge um Sie Ihre Mutter bis ins Grab be-gleitet hätte. Sie sind jung und unverheiratet, Sie ahnen noch nicht, was Elternherzen um ein verloren ge-glaubtes Kind leiden." Damit ergriff er seine Hand, und Hans folgte ihm willenlos wie ein Kind. Aber vor der Thür des Seemannsheims blieb er stehen.

„Ich kann nicht hineingehen," sagte er, und die Anstrengung, die es ihm kostete, seine innere Bewegung zu bemeistern, machte seine Stimme rauh und barsch, „ich hab weder Geld noch Sachen, finde keine Arbeit und mag die ersten Menschen, die seit Jahren mir wirkliche Teilnahme bewiesen, nicht betrügen."

„Das ist recht gedacht," lobte der Fremde. „Klar und wahr in allen Dingen, das ist die Hauptsache. Aber gerade, wenn es so traurig um Sie steht, bedürfen Sie unserer Hilfe, denn wir wollen unsern Brüdern dienen und nichts an ihnen verdienen. Kommen Sie getrost hinein, für diese Nacht jedenfalls sollen Sie ein Nachtlager haben und ein Abendbrot obendrein. Alles Weitere wird sich finden, wenn ich Näheres über Ihre Verhältnisse weiß."

Damit führte er ihn in ein behaglich erwärmtes Zimmer, in dessen Kamin ein trauliches Feuer knisterte. Einige Seeleute, die bereits lesend oder schreibend an verschiedenen Tischen saßen, erhoben sich bei ihrem Eintritt mit ehrerbietigem und doch freudigem Gruß. Hans wunderte sich nicht, daß sie seinen Führer „Herr Pastor" anredeten. Er hatte es geahnt, aber es beschlich ihn ein gewisses Unbehagen bei dem Gedanken, daß er seit seinem Fortgange von der Heimat in keiner Kirche mehr gewesen. Indessen brachte der Hausvater ihm einen einfachen aber kräftigen Imbiß, bei dessen Anblick dem Halbverschmachteten das Wasser im Munde zusammenlief, und da niemand sich um ihn zu kümmern schien, fiel

er mit wahrem Heißhunger darüber her und legte Messer und Gabel nicht eher aus der Hand, bis auch der letzte Brocken verschwunden war.

Bald darauf wandte sich der Pastor, der sich inzwischen mit den übrigen Seeleuten unterhalten hatte, zu ihm um und sagte: „Kommen Sie jetzt mit mir in das andere Zimmer, dort sind wir ungestört, und ich muß noch viel von Ihnen hören.“

Hans folgte ihm mit klopfendem Herzen; denn er fürchtete ein strenges Verhör. Allein vor der freundlichen zutrauenerweckenden Art, in der sein neuer Freund ihn nach seiner Heimat und nach seinen Eltern, den Umständen, die ihn zum Seemannsleben geführt und seinen Erlebnissen und Erfahrungen in demselben fragte, erschloß sich bald sein ganzes Herz, und es war ihm eine Wohlthat, alle die Sorgen und Selbstvorwürfe, die ihn so lange gequält, in eine andere teilnehmende Menschenseele auszuschütten.

„So, nun weiß ich genug,“ sagte Pastor N. endlich, „und sehe den Weg klar, den wir zu gehn haben. Das wichtigste ist, daß Sie an Ihren Vater schreiben und ihm Ihre Geschichte wie Ihre gegenwärtige traurige Lage so schlicht und klar, so rückhaltlos und ehrlich schildern, wie Sie es mir gegenüber gethan. Sagen Sie ihm, daß Sie Ihr Unrecht einsehen und bereuen, und daß sein Vaterherz Ihre einzige Zuflucht, seine Liebe, obwohl lange verkannt und verschmäht, dennoch das einzige Mittel ist, Ihnen aus Ihrer Not zu helfen. Daß Sie, wie Sie mir

sagen, überall statt des gehofften Glücks nur Unglück und Enttäuschung gefunden, nimmt mich nicht wunder. Wer, wie Sie, ohne der Eltern Segen, ja wider ihren Willen selbstgewählte Wege geht, darf sich nicht beklagen, wenn ihn unser Herrgott nun gar ernstlich in die Schule nimmt. Sie müssen einen neuen Anfang machen, anders geht es nicht. Nicht, daß Sie jetzt noch einen neuen Beruf ergreifen müßten. Dazu ist es zu spät. Aber Sie müssen sich mit den Eltern aussöhnen, ihre Einwilligung und Verzeihung erlangen und dann mit ihrem Segen und im Vertrauen auf Gottes Hilfe Ihre Arbeit von neuem aufnehmen. Nur so kann sie Ihnen zu Glück und Segen werden. Hier ist Papier und Feder. In einer Stunde komme ich wieder, um Ihren Brief zu holen und ein paar Zeilen hinzuzufügen. Bis die Antwort eintrifft, bleiben Sie hier."

Damit ging er und ließ Hans in den widerstreitendsten Gefühlen zurück. Das Elend der letzten Wochen, der jähe Umschwung von äußerster Verzweiflung zu neuer Hoffnung und die unverdiente Güte des fremden Herrn hatten endlich sein Herz mürbe gemacht und seinen Trotz gebrochen. Er sah ein, daß der ihm gewiesene Weg der einzig richtige war. Dennoch wurde es ihm blutsauer, ihn zu gehen, und so bettelarm als ein Schiffbrüchiger und Versinkender die Gnade und das Erbarmen eines Vaters anzuflehen, der ihm solchen Ausgang mit dürren Worten vorhergesagt hatte. Trotzdem überwand er

sich, aber heiße Thränen drohten immer wieder, die kaum geschriebenen Zeilen zu verlöschen.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Sie war an Pastor N. gerichtet und lautete in des Meisters kurzer, herber Weise:

„Geehrter Herr Pastor! Ich danke Ihnen, daß Sie sich meines Sohnes angenommen haben. Ich weiß nicht, ob ich seine Bitten so leicht erhört hätte, jedenfalls hat er's nicht um uns verdient. Aber meine Frau liegt totkrank und hat nur den einen Wunsch, den Sohn noch einmal zu sehen. Um ihretwillen ist mir kein Opfer zu groß gewesen. Leicht ist mir's freilich nicht geworden, das viele Reisegeld zu schicken. Geben Sie es ihm, Herr Pastor, und schärfen ihm ein, daß er mit jedem Pfennig spart; denn es ist das Erbteil seiner Geschwister, und seines alten Vaters Schweiß klebt daran. Im Seemannsheim aber soll er alles ordentlich und pünktlich bezahlen; denn er ist mein Sohn. Schicken Sie ihn gleich, man kann nicht wissen, ob es nicht einmal schnell mit der Mutter zu Ende geht. Hochachtungsvoll

Karl Hartwig, Schneidermeister."

Für den Sohn kein Wort, kein Gruß. Pastor N. gab ihm den Brief, ohne eine Bemerkung hinzuzufügen und sah, daß er seinen Eindruck nicht verfehlte. Da es ihm inzwischen gelungen war, seinem Schützling auf einem nach Hamburg segelnden Schiffe eine Stelle als

Steward zu verschaffen, konnte ein guter Teil des Reisegeldes gespart werden. Schon am nächsten Morgen durfte Hans sich auf den Weg zur Heimat machen, geleitet von den treuen Segenswünschen und ernsten Ermahnungen seines Wohlthäters, dem er, das fühlte er tief, mehr als sein Leben verdankte.

Das war ein herzbrechendes Wiedersehen daheim. Die kranke Mutter breitete dem Wiederkehrenden beide Arme weit entgegen und zog den Reuigen ohne Klage und Vorwurf in überströmender Mutterliebe an ihr Herz, alles vergangene Herzeleid über der Seligkeit des Wiederhabens vergessend. Schwerer wurde es ihm, die Verzeihung des Vaters zu erlangen, und auch die Geschwister traten dem heruntergekommenen Abenteurer, wie sie ihn nannten, anfangs mit schlecht verhehltem Mißtrauen entgegen. Erst nachdem er ein strenges Verhör bestanden und eine rückhaltlose Beichte aller seiner Thorheiten und Verirrungen abgelegt hatte, reichte auch Meister Hartwig dem Sohne die Hand zur aufrichtigen Versöhnung. Wie es oft geschieht, ließ auch hier die Freude die erlöschenden Lebenskräfte der Mutter noch einmal hell aufflackern, so daß die Familie an ihrem Krankenbette ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest feiern konnte. Dann ging es schnell zu Ende, aber der letzte Blick und Segen der Sterbenden galt dem verlorenen und wiedergefundenen Sohne.

Erst nach dem Tode der Mutter suchte Hans die Geschwister in ihrer eigenen Häuslichkeit auf. Sie alle hat-

ten ihr gutes, gesichertes Auskommen und ein behagliches Heim, in dem der Mann sich im Kreise der Seinen von des Tages Last und Arbeit ausruhen konnte. Hans freute sich von Herzen, daß es ihnen so wohl ging, aber es gab ihm doch einen Stich durchs Herz, wenn er daran dachte, daß er es auch so gut hätte haben können, statt nun allein in die weite Welt hinauszuziehen; denn daß er bei dem einmal ergriffenen Berufe nun auch bleiben müsse, darüber bestand auch bei Meister Hartwig nicht der leiseste Zweifel. So schied er zum zweiten Male von der Heimat, diesmal von seiner Bibel und den Segenswünschen der Seinen begleitet, um zunächst auf einem Schiffe der deutschen Kriegsmarine seine Militärzeit abzudienen. An Leib und Seele erstarkt und zum willenskräftigen Manne ausgereift, suchte und fand er später einen Platz als Vollmatrose auf einem Hamburger Schiffe. Seine Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit erwarben ihm in so hohem Grade das Vertrauen des Kapitäns, daß er ihn schon nach wenigen Jahren zum zweiten Steuermann machte. Er selbst aber dachte nicht mehr daran, etwas Besonderes zu leisten und träumte nicht mehr von goldenen Bergen. Still und ernst that er seine Pflicht und ließ es sich besonders angelegen sein, sich der jungen Leute anzunehmen, die gleich ihm freundlos, unerfahren und mit thörichten Hoffnungen in das Seemannsleben eintraten.

So oft seine Fahrt ihn nach Cardiff führte, versäumte er nie, das Seemannsheim und seinen Pastor

aufzusuchen, und Steuermann Hartwig war dort allezeit ein gern gesehener Gast, dessen Einfluß auf seine jüngeren Kameraden man kannte und schätzte. Und ob er auch nie vergaß, bei seinem Abschied ein schweres Geldstück in die Sammelbüchse zu stecken, so fühlte er doch, daß er niemals seine Dankesschuld gegen dies Haus abtragen könne, das für ihn zum Wendepunkt in seinem Leben geworden, und dem Verirrten den rechten Weg in die irdische und himmlische Heimat gewiesen hatte.




LIBRARY OF CONGRESS
00025369798